



DER MENSCH IM MITTELPUNKT





2



9



19



23



28

1 VORWORT

2 »WIEVIEL TOD KANN ICH ERTRAGEN?«

Interview mit der Krankenhauseelsorgerin Christa Scholz
Uwe Baumann

6 LEBEN BIS ZULETZT

Hospizverein Demmin
Renate Koch

9 »SIE TRAGEN FRUCHT NOCH IM ALTER«

Erfahrungen mit einem Einführungskurs für Ehrenamtliche,
die alte Menschen seelsorglich begleiten
Roscha Schmidt und Luzia Hömberg

12 DER MENSCH IM MITTELPUNKT

Interview mit Krankenhauseelsorgerin Vera Markert
Marlen Bunzel

**14 EINE REFLEXION AUS TIEFSTER DANKBARKEIT
NACH EINER KRANKHEIT**

Shu-Chen Li

**16 »DAS PASTORALKONZEPT
IST NICHTS FÜR DEN BÜCHERSCHRANK«**

Hilfestellung und Begleitung auf dem Weg zum Pastoralkonzept
Alfred Herrmann

**19 HOCHSCHULPASTORAL
»ZEITLEBENS UNTER JEDER WAHRNEHMUNGSSCHWELLE?«**

Ein Werkstattbericht für das Erzbistum Berlin
Juliane Link und Christian Berkenkopf

23 GOTT KOMMT – MITTEN INS LEBEN. ABER WO GENAU IST DAS?

Eine Spurensuche
Carla Böhnstedt

26 BUCHHINWEIS

27 NOTFALLSELSORGE

28 PRÄVENTIONSKURSE

Titelbild: »Kunstdruck mit dem Mosaik Heilige Hedwig«
gestaltet von Peter Rogge mit Fotos der
Mitarbeitenden der Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin.

ZEITLEBENS UNTER DER WAHRNEHMUNGSSCHWELLE?

Liebe Leser und Leserinnen,

»zeitlebens unter der Wahrnehmungsschwelle?« – so fragten die Seelsorger und Seelsorgerinnen der Hochschulpastoral bei ihrer Konferenz im vergangenen Jahr. Juliane Link und Dr. Christian Berkenkopf berichten darüber ausführlich in ihrem Werkstattbericht.

»Zeitlebens unter der Wahrnehmungsschwelle« könnte man auch die Arbeit der Krankenhaus-seelsorgerinnen und -seelsorger sowie der ehrenamtlich Engagierten in der seelsorglichen Begleitung alter und sterbender Menschen betiteln.



In dieser Ausgabe der »INFO« geben wir denen das Wort, die sich mit leisen Tönen und gedämpften Schritten in öffentlichen Einrichtungen und doch nicht-öffentlich Tag für Tag in den Dienst der Menschen stellen, die allein, alt oder krank sind. Für andere kaum wahrnehmbar steht bei ihnen der Mensch im Mittelpunkt – so erzählt Vera Markert: in Leid und Schmerz, in Verzweiflung, Angst und Hoffnung, oft an der Schwelle zum Tod begegnen sich Menschen – von Angesicht zu Angesicht, oft fremd und doch ganz nah.

Immer mehr Menschen wünschen sich an ihrem Lebensende eine Begleitung, die sie und ihre Angehörigen mit ihren Schmerzen, Ängsten und Bedürfnissen nicht allein lässt – ob zu Hause oder in einem stationären Hospiz. Christa Scholz, Krankenseelsorgerin im Hospiz Köpenick, und Renate Koch, Vorsitzende des Demminer Hospizvereins »Leben bis zuletzt« geben einen bewegenden Einblick in ihren Dienst. Der Demminer Hospizverein wurde u. a. mit dem Engagementpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern ausgezeichnet und im Rahmen der Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen vom Erzbistum Berlin mit Beratung und Qualifizierung begleitet (www.wo-glauben-raum-gewinnt.de/zentrale-projekte).

»Zeitlebens unter der Wahrnehmungsschwelle« könnte man auch den Dienst der vielen Ehrenamtlichen benennen, die alte Menschen besuchen und begleiten. In einem Kurs, einer Kooperation der Caritas Altenhilfe und der Krankenhausseelsorge im Bereich Pastoral, haben Roscha Schmidt und Luzia Hömberg Ehrenamtliche – ausgehend von der eigenen Auseinandersetzung mit Alter und dem eigenen Alt-Werden – qualifiziert, alte Menschen seelsorglich zu begleiten.

Diese Erfahrungen in den pastoralen Raum einzubringen, die Verbindungen zwischen Gemeinde und Orten kirchlichen Lebens zu stärken, dafür stehen sie alle.

Den leisen Tönen ein Ohr zu geben – auch oder gerade unter der Wahrnehmungsschwelle das wünsche ich Ihnen und allen, die seelsorglich und pastoral unterwegs sind.

Uta Raabe

IMPULSPAPIER STERBEN – TOD – TRAUER

Im Erzbischöflichen Ordinariat ist im Bereich Kirchenentwicklung ein Impulspapier zum Thema »Sterben – Tod – Trauer« erstellt worden. Es enthält Anregungen und Qualitätsstandards zu diesem wichtigen Bereich der Seelsorge. Download und Informationen unter www.erzbistumberlin.de/trauer

WIE VIEL TOD KANN ICH ERTRAGEN?

Die letzte Wegstrecke der Gäste im Hospiz Köpenick
Ein Interview mit der Krankenseelsorgerin Christa Scholz.

INFO Was bedeutet Seelsorge?

SCHOLZ Drehen wir das Wort herum und trennen es: Sorge (für die) Seele. Das klingt gut! Bleibt die Frage – was für ein Organ ist die Seele? »Die Seele ist das, was jeden einzelnen Menschen zum Menschen macht: sein geistiges Lebensprinzip, sein Innerstes. Die Seele bewirkt, dass der materielle Körper ein lebendiger, menschlicher Leib wird. Durch seine Seele ist der Mensch das Wesen, das ›Ich‹ sagen kann und als unverwechselbares Individuum vor Gott steht.« So jedenfalls steht es in einem Jugendkatechismus. Der Kirchenlehrerin Teresa von Ávila wird der schöne Satz zugeschrieben: »Tu deinem Leib etwas Gutes, damit die Seele Lust hat, darin zu wohnen.« Blicke ich auf beide Zitate, ergibt sich für meinen Dienst im Hospiz eine Deutung von Seelsorge: Wenn ich selbst nicht (mehr) in der Lage bin, mich darum zu kümmern, dass mein Körper ein lebendiger, menschlicher Leib sein kann, brauche ich jemanden, der sich um die Seele sorgt, damit beides wieder in den Einklang zurück finden kann. Ich brauche jemanden, der erkennt, was hinter einem kleinen Symbol oder scheinbar nebensächlichen Worten gemeint sein könnte. Es ist mir wichtig, dem geschundenen Körper, dem kranken Menschen den Wert seines Lebenswerkes in Erinnerung zu rufen.

Christa
Scholz



INFO Haben Sie ein Beispiel?

SCHOLZ Manchmal, wenn ein Gast erzählt, er hätte kein schönes oder kein besonderes Leben gehabt, gibt es beim gemeinsamen Hinsehen doch auch Sternstunden. Aber sie erscheinen ihm so klein, so selbstverständlich. Angestrahlt beginnen sie zu leuchten. Seelsorge ist die Sicht auf den ganzen Menschen, ist ganzheitlich.

INFO Was hat Sie bewogen, Seelsorgerin zu werden?

SCHOLZ In meinem »ersten Leben« war ich Bibliothekarin in der wissenschaftlichen Bibliothek der Ingenieurhochschule Cottbus. Ich habe zu DDR-Zeiten in Leipzig, an der Deutschen Bücherei, Wissenschaftliches Bibliothekswesen studiert. Abgesehen davon, dass es ein sehr »trockenes Studium« war, war es auch extrem »rot eingefärbt«. Das entsprach weder meinen Vorstellungen und schon gar nicht meiner religiösen Einstellung. Meine Eltern waren konsequente katholische Christen und haben meine Schwestern und mich in diesem Sinn erzogen. Vor diesem Hintergrund wurde mir meine Bibliothek zu eng. Ich spürte, dass ich noch etwas anderes mit meinem Leben anfangen möchte und so begann ich neben der Arbeit mit einem theologischen Fernstudium. 1981 kündigte ich meine Anstellung in der Bibliothek und zog nach Berlin. Mein »zweites Leben« begann.

INFO Sie kamen Ihrer eigentlichen Bestimmung näher – was waren Ihre Aufgaben?

SCHOLZ Ich wurde Mitarbeiterin in der Kirchengemeinde »St. Nikolaus« und in der katholischen Studentengemeinde. Mit dem Abschluss der Studienkurse, Praktika und diverser Weiter-

bildungen war ich »meiner Bestimmung« nahe: die Arbeit mit Kindern und Erwachsenen. 1983 führte mich mein Weg nach Berlin-Köpenick und ich arbeitete als Gemeindefere-
rentin in der katholischen Kirchengemeinde St. Josef. Später erweiterte sich mein Wirkungsbereich auf Friedrichshagen, Schöneweide, Johannisthal, Adlershof, Altglienicke und Bohnsdorf. Meine Aufgaben waren bunt und vielfältig: Religionsunterricht, Sakramenten-Unterricht, Kinderfreizeiten, Krippenspiele, Frauenseelsorge, Rentengruppen und -fahrten, Gottesdienste und ab 2004 auch schon Krankenseelsorge in den DRK Kliniken Berlin-Köpenick.

INFO *Gab es in der Ausbildung und während des Studiums Zweifel, anderen Menschen oder Ihrer gesamten Seelsorge-Aufgabe nicht gerecht werden zu können?*

SCHOLZ Was heißt »nicht gerecht werden zu können«? Ich glaube, kein Mensch kann das stemmen! Zeigen Sie mir die Person, die anderen Menschen und den gesamten Aufgaben immer gerecht werden kann. Ich bin eine Perfektionistin und das schließt schon einmal aus, dass ich nicht auch an mir zweifle. Meine ärgsten Zweifel hatte ich in meiner Jugendzeit. Da habe ich Gott und die Welt angezweifelt und ich war ziemlich sauer, dass ich in eine christliche Familie hineingeboren worden war. Ich fand es ungerecht, Gebote halten zu müssen, wo doch allen Menschen das ewige Leben bei Gott zugesagt ist. Zum Glück hatte ich zu dieser Zeit in meinem Gemeindepfarrer einen sehr guten Gesprächspartner und Seelsorger. Er hat meine Zweifel nicht klein geredet. Er hat mir Mut gemacht, ein zweifelnder Mensch zu bleiben. »Ja-Sager« gäbe es schon ausreichend.

INFO *Wie wird Ihre Arbeit im Hospiz-Team aufgenommen?*

SCHOLZ Aus meiner Sicht bin ich angekommen und angenommen. Das eine oder andere Gespräch der Mitarbeitenden bestärkt mich in meiner Annahme. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich die Älteste in einem Team. Das musste ich erst einmal verinnerlichen. Damit kann ich aber gut leben. Für meine Aufgabe als Seelsorgerin im Hospiz empfinde ich »Lebenserfahrung« segensreich. Im Hospiz gibt es Pflegestandards und vielleicht auch noch andere – Seelsorge gehört nicht unbedingt zum Standard. Obwohl ich vermute, dass nicht alle Mitarbeitenden Ahnung von meiner Profession hatten oder haben, bekomme ich wertvolle Hinweise und sie legen mir den einen oder anderen Gast ganz besonders ans Herz. Auch wenn die Gespräche der Gäste mit mir vertraulich sind, ist es mir möglich, eine Bitte oder Beobachtung an das Team zu geben. Hospizarbeit ist Teamarbeit in allen Bereichen – Putzen, Küche, Sozialarbeit, Pflege, Seelsorge – das ist eine wunderbare Erfahrung.

INFO *Wie nehmen die Gäste Ihr Seelsorge-Angebot an?*

SCHOLZ Die Gäste ziehen in ein unkonventionelles Haus. Viele haben keinen religiösen Hintergrund, und dennoch

sagt Frau R.: »Ich habe mein Leben gelebt. Mein Mann wartet da oben!« Ich verstehe meinen Dienst als offene, nicht vereinnahmende Seelsorge. Meine Frage ist: Aus welchem Geist heraus, aus welcher Sicht der Welt heraus, gestalten die Menschen ihr Leben und bewältigen Krankheit und Sterben? Frau L. zieht in unser Haus und Karin Lietz, die Sozialarbeiterin, zeigt ihr die Räumlichkeiten. Dabei treffen wir uns. Ich werde vorgestellt und Frau L. sagt: »Sehr erfreut. Sie können mich ja besuchen, aber nur, wenn sie mich nicht bekehren wollen.« Später stellt sich heraus, sie ist evangelische Christin, auf dem Papier, aber irgendwo auch noch tief in ihrem Herzen. Ich besuche Frau S., evangelische Pastorentochter. Sie ist tieftraurig, weil sie meint, in ihrer Krankheit Gott verloren zu haben. Mein Gottvertrauen sieht es anders: Er lässt sie nicht aus seinen Händen. Diese Zusage gab ihr Kraft und wir konnten gemeinsam das wunderschöne Lied von Paul Gerhard singen: »Geh aus mein Herz und suche Freud«. Das katholische Berlin ist nicht sehr groß und so ist es, dass ich die katholischen Gäste fast alle persönlich kannte und kenne, sie sind so etwas wie »alte Bekannte«. Das ist für beide Seiten nicht die schlechteste Erfahrung. Wir haben Gottesdienste gefeiert und ich konnte ihnen die geistliche Stärkung der Kommunion bringen. Auch hier sage ich: Aus meiner Sicht bin ich angekommen und angenommen.

INFO *Ist das bei den Angehörigen der Gäste anders?*

SCHOLZ Viele Angehörige sind in einem Ausnahmezustand. Manche können sich nicht damit abfinden, dass das Leben des Lieben zu Ende geht. Manche kümmern sich aufopferungsvoll, manche haben Berührungssängste. Sie sind sprachlos oder haben enormen Redebedarf. Mit vielen Angehörigen ergeben sich Gespräche am Bett des Gastes, manchmal im Foyer. Nicht selten verabreden wir uns, um ausführlich reden zu können. Auch hier erweist sich Teamarbeit als segensreich. Es sind die Sozialarbeiterinnen und die Pflegenden, die zuerst Kontakt mit den Angehörigen bekommen.

INFO *Sind Zuwendung, Zuspruch und Trost allein Aufgabe der Seelsorger oder können wir alle Seelsorge leisten?*

SCHOLZ Natürlich kann jeder Mensch trösten, Zuwendung schenken und beratend zur Seite stehen. Für mich bedeutet Seelsorge aus der gläubigen Lebenseinstellung, die in jedem Menschen vorhandene Beziehung zu Gott anzusprechen. Da aus der christlichen Sicht jeder Mensch in einer Beziehung zu Gott steht, bedeutet Seelsorge für mich auch diese Seite im Menschen zum Klingen zu bringen. Natürlich sollte es so sein, ohne dem anderen etwas einzureden oder ihn in seiner philosophischen Orientierung zu beeinflussen.

INFO *Hat sich die Methode der Sorge um den Menschen für Sie im Verlaufe Ihres Berufslebens verändert? Wenn ja, wie?*

SCHOLZ Als Gemeindereferentin ist man Basisarbeiterin. Ich sage immer, wenn wir nicht gute Arbeit für und mit den Menschen aller Altersgruppen in den Gemeinden leisten würden, gäbe es keine Bischöfe mehr. Was bräuchte man einen Hirten ohne Herde. In den Gemeinden war ich Motor, Ideengeberin, Bremse, Prellbock, Trösterin, Reiseleiterin, Seelsorgerin. Vieles gleichzeitig und auch nicht gerade langsam. Während der Krankenseelsorge-Ausbildung sollten wir aus Ton ein Symbol von unserem Verständnis von der (damals) zukünftigen Tätigkeit erarbeiten – ich formte ein Herz mit Ohren. Meine Inspiration war ein Lied, das ich sehr gern mit den Kindern der Gemeinde gesungen hatte und meinem Verständnis von Krankenseelsorge.

INFO *Und im Hospiz Köpenick?*

SCHOLZ Im Hospiz habe ich eine ganz neue Erfahrung machen dürfen. Die Vorbereitung der ersten Erinnerungsfeier lag in meiner Verantwortung. Ich bewegte mich auf völlig neuem Terrain – eine Feier in der Intention der Erinnerung, aber kein Gottesdienst. Das Hospiz ist nicht konfessionell ausgerichtet, ich bin aber als katholische Seelsorgerin hier. Wir gedachten der Verstorbenen, die Nichtchristen und Christen waren und so war es mir ein Anliegen, auch Elemente eines Gottesdienstes in die Feier zu integrieren. Begleitende Klarinettenmusik und Fürbittengebete bildeten den Rahmen für das Entzünden der Kerzen für die Verstorbenen. Die vorbereiteten Texte und die Kerzenzeremonie wurde aus dem Team heraus getragen und so wurde unsere erste Erinnerungsfeier sehr würdig.

INFO *Wird Ihr Seelsorge-Angebot auch abgelehnt? Zum Beispiel, weil man glaubt, Mitglied einer Kirche oder Religionsgemeinschaft sein zu müssen?*

SCHOLZ Es ist, wie Sie sagen, ein Angebot und keine Verpflichtung. Ich musste lernen, dass etwa Ablehnung nichts mit meiner Person, sondern mit meiner Tätigkeit zu tun hat. Aber es war nicht so, weil man glaubte, Mitglied einer Kirche oder Religionsgemeinschaft sein zu müssen, sondern weil man sich erinnerte, einmal dazu gehört zu haben. Verletzungen, enttäuschte Erwartungen, veränderte Lebenssituationen hatten einen Rückzug oder Austritt zur Folge und so löste mein Besuch dann Verwunderung aus.

INFO *Manchmal aber wird aus einer Ablehnung eine Begleitung bis ans Lebensende?*

SCHOLZ Bisher zwei Mal: Beim ersten Mal wurde mir bei der Dienstübergabe mitgeteilt: »Frau K. wünscht keine Seelsorge.« Beim zweiten Mal stand es bei dem Gast an der Tafel im Dienstraum. Dann ist es so, dachte ich mir. Ich

Die Gemeindereferentin Christa Scholz ist seit 2017 Seelsorgerin in der DRK Klinik Köpenick und im DRK Hospiz Köpenick. Sie versteht ihren Dienst als »offene, nicht vereinnahmende Seelsorge«.



Fotos: Uwe Baumann

gehe wie immer durch die Zimmer, spreche mit den Gästen, komme in das Foyer – am Esstisch sitzen neue Gäste und trinken Kaffee. Ich setze mich dazu, stelle mich vor, wir kommen ins Gespräch und mir wird klar, das ist Frau K., die kein Gespräch mit »der Seelsorge« wünscht. Zu spät, ich habe sie bis in den Tod begleiten dürfen. Aus der ersten Begegnung heraus ergab sich eine Begleitung auf der letzten Wegstrecke.

INFO *Welche Seelsorge erfahren Seelsorger im Allgemeinen? Woher nehmen Sie persönlich Kraft und Motivation für Ihren Alltag?*

SCHOLZ Im Allgemeinen gibt es die Möglichkeit der Supervision und Exerzitien (geistliche Übungen). Es gibt Tagungen und Weiterbildungen, speziell für die Krankenseelsorge, aber auch solche für alle pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Erzbistums Berlin. Meine persönliche Kraft und Motivation entnehme ich der Freude am Leben, am Feste feiern und an schönen Dingen. Am Töpfern, dem regelmäßigen Mitfeiern von Gottesdiensten, dem täglichen Lesen von geistigen Impulsen und nicht zuletzt aus der Freude am Jahreskreis im Garten, inklusive der notwendigen Arbeiten oder einer Tasse Kaffee und einem Buch an einem Ruheplatz.

INFO *Bei welchen Gelegenheiten reden Sie sich etwas von der Seele?*

SCHOLZ Ich habe eine liebe Familie, zu der ein Pfarrer ge-

hört und einen langjährigen Freundeskreis, zu dem zwei Psychologinnen gehören – da ergeben sich, bei Bedarf, Gelegenheiten zum Reden. Das, worüber ich nicht reden möchte, vergrabe ich im Herzen und im Garten. Und dann habe ich ja noch meine Kladden, aus denen nie ein Buch werden wird.

INFO Können Sie sich noch an besonders intensive Gespräche im Hospiz Köpenick erinnern?

SCHOLZ Natürlich erinnere ich mich an viele intensive Gespräche, aber an dieses eine ganz besonders: Am 23. Mai 2017 war mein erster Arbeitstag im Hospiz. Einen Tag später bat mich Schwester Ute, Frau M. zu besuchen, sie bräuchte unbedingt »Gespräche mit der Seelsorge« und sie hätte den Wunsch, mit meiner Hilfe Briefe an ihre beiden Töchter zu schreiben. In den nächsten Tagen habe ich sehr viel zugehört und wir hatten intensive Gespräche, aber für die Briefe war für Frau M. noch nicht bereit und an manchem Tag zu schwach. Sie hatte noch so viel Lust auf Leben! Mir dagegen wurde bange, erlebte ich doch im Hospiz, wie schnell die Kraft schwinden kann. Wir verabredeten uns für den 7. Juni, einen Tag vor ihrem 55. Geburtstag. Ich brachte Papier und Stifte mit. Sie diktierte den Briefanfang, dann wurde es eher ein Erzählen. Daraus formulierte ich Sätze – sie fand sie gut oder sagte: »Nee, klingt nicht nach mir.« Es war für uns beide ein unglaublich anstrengendes und berührendes Miteinander.

INFO Haben die Töchter die Briefe erhalten?

SCHOLZ Am 15. Juni ist sie eingeschlafen. Als die Töchter zur Verabschiedung kamen, haben wir geweint und gelacht, geschwiegen und geredet. Ich habe ihnen die Briefe überreicht und erzählt, wie es dazu kam. Was mich persönlich noch immer sehr anrührt ist, dass es mir möglich war, dem Partner der einen Tochter auf eine für ihn wichtige Frage, die er Frau M. nicht mehr stellen konnte, eine Antwort geben zu können.

INFO Braucht unsere Gesellschaft, brauchen wir alle mehr Seelsorge?

SCHOLZ Ja, unbedingt! Haben Sie nicht auch das Gefühl: Die Zeit ist so schnelllebig, sinnfrei und oberflächlich, die Seele kommt gar nicht hinterher? In den Medien wird über den Werteverfall diskutiert und geschrieben. Welche Werte verfallen, wem sind sie bekannt? Viele Menschen sind ausgebrannt und müde, fühlen sich als Hamster im Laufrad.

.....
Das ungekürzte Interview mit Krankenseelsorgerin Christa Scholz können Sie im Webportal des Hospizes Köpenick lesen: www.hospiz-koepenick.de

Die Fragen stellte Uwe Baumann. Er arbeitet als Wirtschaftswissenschaftler, Journalist und Medienentwickler in Berlin.

ZUR ERÖFFNUNG DER ARONA-KLINIK FÜR ALTERS-MEDIZIN AM 25. JANUAR 2019

Gott segne dieses Haus
vom Dach bis zum Fundament,
er segne die Fenster und die Türen.
Es sei ein Ort der Offenheit und der Geborgenheit.

Gott segne dieses Haus mit Wärme und Licht.
Freundlichkeit und Wärme begegne allen,
die in dieses Haus kommen.
Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart und Mitgefühl
sei bei denen, die hier arbeiten.

Gotte segne dieses Haus,
dass es ein Ort wird, an dem Gutes erfahren wird:
Dass die, die hier sind, einander gut tun.
Gott segne uns alle – jung oder alt –
mit unseren Hoffnungen, mit unseren Erfahrungen.
Er lasse uns füreinander da sein:
Damit wir jeden einzelnen Tag unseres Lebens
als wertvoll erleben können.

Gott segne uns. Amen.

Luzia Hömberg,
Referentin
für Kranken-
hausseelsorge,
EBO Berlin

Renate Koch

LEBEN BIS ZULETZT

HOSPIZVEREIN DEMMIN

Die Hospizbewegung setzt sich für eine liebevolle Begleitung von schwerkranken Menschen und deren Angehörige ein. Diese sollen mit ihren Schmerzen, Ängsten und Bedürfnissen nicht allein gelassen werden.

Viele Menschen wünschen sich, ihre letzte Lebenszeit zu Hause in ihrer vertrauten Umgebung verbringen zu können. Diese Arbeit ist ein ehrenamtlicher Dienst an unseren Mitmenschen.

Gute Sorge und Versorgung in den schwierigen Lebensphasen ist eine der größten Herausforderungen für alle Beteiligten. Das bedeutet, sich mit der Gebrechlichkeit, dem Sterben, dem Tod, dem Trauern und den damit verbundenen sorgenvollen Gefühlen auseinanderzusetzen.

Letztlich heißt das aber auch, Hilfe zuzulassen. Mit den existenziellen und letzten Fragen des Menschen hat es die Bewandnis, dass jeder sie für sich selbst beantworten muss. Das Leben in Grenzsituationen mahnt zur Bescheidenheit, zur Besinnung auf das, was ist. Ermutigung wächst mit der Zeit. Die Sorge entsteht aus dem eigenen Blick auf das Lebensende, weckt aber andererseits auch



die Verantwortung, sich zu kümmern, zu bedenken, zu gestalten und nicht auszuweichen.

Die Qualifizierung von ehrenamtlichen Hospizbegleitern hat eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung eines tragfähigen, umfassenden und integrierten Netzwerkes aller Einrichtungen und Dienste der Hospizarbeit und Palliativmedizin. Einheitliche Qualitätsstandards schaffen weitgehende Übereinstimmung in den Inhalten der Aus-

Jahre. Die jüngste Ehrenamtlerin ist 29 Jahre alt, die ältesten 80 Jahre. Die Verjüngung der Gruppe sichert die Arbeit des ambulanten Hospizdienstes in den kommenden Jahren.

Generell ist es die Aufgabe der Kultur- und Bildungspolitik, die Bereitschaft für ehrenamtliches Engagement zu fördern. Eine ganz große Rolle spielt die Empathiefähigkeit und nicht zuletzt die Erfahrung von Sorge bei der Begleitung eines Familienangehörigen.



*Einem Menschen begegnen heißt,
von einem Rätsel wachgehalten werden.*

Emmanuel Levinas



bildung und den Bedingungen der Begleitung durch ehrenamtliche Hospizbegleiter.

Für die fachliche Begleitung der ehrenamtlichen Tätigkeit sind monatliche Gruppentreffen notwendig, die dem Austausch von Erfahrungen und deren Reflexion dienen. Das Grundanliegen ist, Menschen mit unterschiedlichem Bildungsstand und verschiedenen sozialen Hintergründen methodische Grundkenntnisse zu vermitteln.

Diese können und sollen für ihren ehrenamtlichen Einsatz hilfreich sein. Ein weiteres Ziel der Treffen ist die kritische Beschäftigung mit der eigenen Motivation, sowie Entscheidungshilfen dafür zu bekommen, wie und mit welchem

Zeitbudget jedes Einzelnen Einsatz leistbar ist, ohne sich selbst zu überfordern.

Die aktuelle Studie zur Ehrenamtlichkeit und

zum bürgerschaftlichen Engagement in der Hospizarbeit ergab, dass fast jeder dritte Deutsche sich wünscht, die Endphase seines Lebens in einem Hospiz verbringen zu können. Jeder fünfte erhofft sich dabei auch eine Begleitung durch Ehrenamtliche.

Die Studie war vom deutschen Hospiz- und Palliativverband beauftragt worden. Sie umfasst eine repräsentative Befragung der Bevölkerung, eine Online-Umfrage unter Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit sowie strukturierte Gruppengespräche mit ehrenamtlichen Begleitern, Ärzten und Profis ambulanter Pflegedienste.

Der Wunsch nach Hospizversorgung und ehrenamtlicher Begleitung ist in allen sozioökonomischen Schichten gleich verteilt. Laut der jüngsten Befragung wären 17 % der Deutschen bereit zu einem Ehrenamt in der Hospizarbeit. Tatsächlich praktiziert es nur 1 %.

Getragen wird die ehrenamtliche Hospizarbeit im Wesentlichen von Frauen. In unserer Hospizgruppe beträgt der Altersdurchschnitt aller 30 aktiven Ehrenamtlerinnen 50

Damit der Hospizdienst nicht nur reine Frauensache bleibt, bietet die Hospizgruppe Demmin e.V. »Leben bis zuletzt« im Jahr 2019 einen Ausbildungskurs speziell für interessierte Männer aus Demmin und Umgebung an.

Ehrenamtliche wissen mit dem Satz des französischen Philosophen Emmanuel Levinas viel anzufangen: »Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden.«

Anlässlich des Welthospiztages 2016 setzte die Hospizgruppe Demmin e.V. »Leben bis zuletzt« im zehnten Jahr ihres Bestehens mit dem Beitritt und der Unterzeichnung der »Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland« ein Zeichen für die Weiterentwicklung einer Kultur der Sorge um Schwerstkranke und sterbende Menschen in Demmin und Umgebung.

Wir sehen das seit Jahren anhaltende Bemühen um eine Verfestigung der Kultur der Sorge um schwerstkranke und sterbende Menschen in Krankenhäusern und Hospizen, in Pflegeheimen und in den ambulanten Pflegediensten, um der Würde des Menschen gerecht zu werden.

Viel ist in Bewegung gekommen und die Charta befördert diese Bewegung in hervorragender Weise.

»Jeder Mensch hat ein Recht auf ein Sterben unter würdigen Bedingungen« – so sind die fünf Leitsätze der Charta überschrieben: www.charta-zur-betreuung-sterbender.de.

Seit der Eröffnung des Vereinsbüros vor zwei Jahren können für die Mitglieder der Hospizgruppe Demmin e.V. in eigenen Räumlichkeiten in der Holstenstraße 22 Gruppenabende und Schulungen organisiert werden. Über ein Jahrzehnt fand die Hospizarbeit auf der Grundlage eines Kooperationsvertrages in der Caritasbegegnungsstätte in der Beethovenstraße 7 statt, wo sich auch das TrauERCa-fé etablierte. Trauer gehört wie Sterben zum Leben und braucht seine Zeit. Trauerbegleitung ist eine wichtige Aufgabe in der Hospizarbeit. Die Hospizbewegung rüttelt auch im Bereich der Trauerwahrnehmung an »Tabus«. Die zunehmende Schnelligkeit des Lebens in einer Leistungsgesell-

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Überreichung des Engagementpreis Mecklenburg-Vorpommern 2017 an den Hospizverein Demmin e.V.



Flohmarkt schaft geht über Trauer hinweg. Trauer ist aber eine natürliche Reaktion auf einen schweren Verlust und nicht als Krankheit anzusehen.

Trauernde brauchen Zeit, Akzeptanz und Ausdrucksmöglichkeiten für ihre Trauer. Im TrauERCafé wollen wir da sein für Hinterbliebene und Trauernde, die sich durch den Verlust eines geliebten Menschen in einer emotionalen Ausnahmesituation befinden.

Jeder Mensch hat dabei seine eigene Art der Trauerbewältigung und wir können als Hospizgruppe entsprechend geschulte Mitarbeiter anbieten. Der Ambulante Hospizdienst hat als Ort kirchlichen Lebens im Sinne eines Modellprojektes über zwei Jahre ein eigenes Fundraising-Konzept erstellt. Im Zuge der räumlichen Erweiterung des TrauERCafés fanden seit Anfang diesen Jahres Informationsveranstaltungen mit allen Interessenten und den kirchlichen Gremien der katholischen Kirchengemeinde »Maria Rosenkranzkönigin« statt. Am 6.6.2018 bereits konnten wir das TrauERCafé in den Räumlichkeiten der Gemeinde eröffnen. Liebevoll schmücken die Ehrenamtler den Raum, decken den Tisch und begrüßen die ankommenden Angehörigen herzlich. Ein Fahrdienst wird angeboten. Unser Angebot ist unabhängig von einer konfessionellen Zugehörigkeit,

was nicht ausschließt, dass über Gott und die Welt gesprochen wird. Es wird sehr viel geweint, aber auch gelacht und vor allem der Verstorbenen gemeinsam gedacht. Für die Beteiligten ist es ein hilfreiches Angebot, dass sie gern in Anspruch nehmen.

Während die Sterbebegleitung bereits von den Krankenkassen refinanziert wird, lebt die Trauerarbeit von reiner Spendenakquise. So gestalten die Ehrenamtler regelmäßige Flohmärkte in der Peenemarina und in der Volksband einen Buchbasar, die Stadtbäckerei sponserte eine 25 Meter lange Erdbeerschnitte, in der großen Stadtkirche St. Bartholomaei fand ein Benefizkonzert statt. Mit dem Erlös ist es uns möglich, das TrauERCafé weiterzuentwickeln.

Der Demminer Hospizverein wurde in der Kategorie »Ehrenamtliche Daseinsvorsorge« 2017 mit dem Engagementpreis MV und 2018 mit der Ehrenmedaille der Hansestadt Demmin gewürdigt.

Es ist immer wieder wichtig, die Motivation für die Mitarbeit im Ehrenamt zu hinterfragen. Möchte ich in meinem Verein etwas gestalten, die Gemeinschaft fördern und damit einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Vereinsarbeit leisten?

Will ich Verantwortung übernehmen und fühle ich mich mit meinem Verein verbunden?

Kann ich meine Vorstellungen mit Gleichgesinnten umsetzen und ist mir das Miteinander wichtig?

Die Entscheidung für ein Ehrenamt ist nicht immer leicht, weil z. B. die Zeit dafür fehlt oder die Vereinbarkeit mit Beruf und Familie schwierig ist. Sind diese Hürden überwunden und ist genug Zutrauen für die Vereinsarbeit vorhanden, können Schulungen die Qualifikationen bewirken. Wer ein Ehrenamt übernimmt, verdient Unterstützung, das Miteinander ist wichtig. Dann ist das Ehrenamt keine Last, sondern es macht Spaß.

.....
Renate Koch ist Dipl.-Medizinerin und Vorstandsvorsitzende des Demminer Hospizvereins

DIE HOSPIZGRUPPE DEMMIN

hat vor 15 Jahren ihre Tätigkeit im Ehrenamt aufgenommen. Vor allem Frauen aus der katholischen Kirchengemeinde hatten die Initiative ergriffen und 2006 einen eigenen Verein gegründet. Sehr gute Kooperationsbeziehungen bestanden von Anfang an mit dem Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V., Region Vorpommern. In der Caritasbegegnungsstätte nutzten wir viele Jahre die Räumlichkeiten. Der Caritas Hospizdienst Stralsund stellte die Koordinatorin in der Übergangszeit bis zur Eigenständigkeit und Erfüllung aller Voraussetzungen gemäß § 39 Abs. 2 SGB V zur Förderung der ambulanten Hospizarbeit in Mecklenburg-Vorpommern im Jahr 2017. Die Hospizgruppe Demmin e.V. »Leben bis zuletzt« ist mit 29 aktiven Ehrenamtlern im gesamten Bereich des ehemaligen großen Landkreises Demmin tätig.

Wir sind für alle Menschen da, unabhängig von der Erkrankung, dem Alter, der Religionszugehörigkeit und der Weltanschauung. Unsere Hospizbegleiter sind Menschen, die sich mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer bewusst auseinandersetzen und die Situation der Sterbenden nicht länger tabuisieren. Wir treffen uns regelmäßig zu Gruppenabenden und pflegen den Austausch. Außerdem nehmen wir an überregionalen Treffen teil und sind im lokalen Netzwerk der Sorgeskultur gut verordnet.

Roscha Schmidt und Luzia Hömberg

»SIE TRAGEN FRUCHT NOCH IM ALTER«

Psalm 92,15

ERFAHRUNGEN MIT EINEM EINFÜHRUNGSKURS FÜR EHRENAMTLICHE, DIE ALTE MENSCHEN SEELSORGLICH BEGLEITEN MÖCHTEN, VOM FEBRUAR BIS NOVEMBER 2018

Wenn Sie an Ihr eigenes Altern oder an das anderer Menschen denken: Fallen Ihnen eher positive Dinge ein, oder beschäftigen Sie Ängste und Sorgen?

Denken Sie darüber nach, ob Sie einsam sein werden, ob Sie weiter soziale Kontakte halten, an Gottesdiensten und Gemeindefesten teilnehmen können? Ob Sie die Kraft dazu haben werden, körperliche Verluste zu tragen?

Fallen Ihnen positive Vorbilder ein, die Ihnen Mut machen für den Lebensabschnitt des höheren bzw. hohen Alters? Welches Lebensalter verbinden Sie mit Altern?

Wie auch immer. Altern ist eine Lebensrealität, die in sehr verschiedenen Lebensaltern als herausfordernd, als Zumutung oder als Chance wahrgenommen werden kann.

UNSER KURSKONZEPT

Als wir uns entschieden haben, diesen Kurs zu konzipieren, war es uns sehr wichtig, in erster Linie ein Angebot zu machen, das eine persönliche Auseinandersetzung mit Altern und dem eigenen Alt-Werden ermöglicht. Der Blick auf die Themen rund ums Altern sollte durch einen Gedankenaustausch und den Erfahrungsschatz der anderen Teilnehmer/-innen bereichert und erweitert werden. Ergänzend wurden Informationen über alltagspraktische Hilfen eingeplant.

Da für alle Teilnehmer/-innen die Sicherheit in der seelsorglichen Begleitung älterer Menschen gestärkt werden sollte, nahmen wir auch verschiedene praktische Übungen auf.

»Der Gerechte sprießt wie die Palme.
Er wächst wie die Zeder des Libanon.
Gepflanzt im Haus des Herrn,
sprießen sie in den Höfen unseres Gottes
und bleiben voll Saft und Frische ...«

Psalm 92,15



Die Teilnehmer/-innen sollten jedoch zuerst einmal für sich selber lernen dürfen und später entscheiden, ob/wie sie sich in der Familie, Nachbarschaft oder Kirchengemeinde einbringen möchten.

KURSVERLAUF

Inspiziert hat uns für unsere Ermutigung zum seelsorglichem Engagement für alte Menschen der Vers aus Psalm 92, der uns das Alter als eine fruchtbringende Zeit verheißt: Ein Apfel in alter Hand lud auf unserem Flyer verlockend ein zum Mitmachen – und 16 Interessierte ließen sich auf unser Kursangebot ein: An 12 Abenden und drei Ganztagsveranstaltungen trafen wir uns von Februar bis November zu immer intensivem Erfahrungsaustausch.

Zu Beginn beschäftigte uns die Frage, was Alter für uns bedeutet, und was in verschiedenen Bereichen unter Alter verstanden wird. Dies umso mehr, als angesichts der höheren Lebenserwartung in Deutschland neu die Altersgruppe der über Hundertjährigen benannt wird. Gesprochen wird nicht von dem Alter, sondern vom Prozess des Alterns, weil es keine festen »Jahresringe« gibt, die neue Altersabschnitte markieren könnten.

Eine zentrale Bedeutung für das gesellschaftliche Verständnis von Altern liegt in der Vorstellung über das Ziel menschlicher Entwicklung. Werden Alter, Krankheit und Tod als zum Leben zugehörig betrachtet, oder wird das Ziel im Erreichen des leistungs- und durchsetzungsfähigen Erwachsenenalters gesehen? Wird das höhere Alter als eine dazugehörige Entwicklungsphase menschlichen Lebens angesehen, oder erkennen wir nur die Phasen des körperlichen Wachstums als Entwicklungsphasen an? Gibt uns die Bibel dazu Anhaltspunkte und (Be-)Stärkung?

In der Beschäftigung mit dem eigenem Alter berührten wir vielfältige Lebenserfahrungen: Gebete, die besonders prägend für uns waren, Lebensereignisse, die unsere »Jahresringe«, die Wurzeln, den Stamm und die Krone geprägt haben; Kraftquellen, aus denen wir schöpfen können; lebensgeschichtliche Episoden, die Einfluss auf die eigene Persönlichkeit und Fähigkeiten herausgebildet haben. Wir gaben Rüstzeug zu Regelungen und Hilfen für den Krankheits- und Pflegefall.

Wir thematisierten auch die Grundhaltungen, mit denen Demenzkranken begegnet werden sollte. Wer noch keinen Kontakt zu Menschen mit Demenz hatte, empfindet oftmals eine Scheu und die Furcht, sich falsch zu verhalten.

Im Kurs beschäftigten wir uns auch mit Biografiearbeit. Eine wichtige Grundlage der Begleitung ist ein Verständnis für biografische Prägungen wie z.B. gesellschaftliche, kirchenpolitische und familiäre Werte, Krankheitserfahrungen, Abschiede, Verluste, Lebensbrüche.

Seelsorgliche Begleitung darf unverstündlich erscheinende Entscheidungen nicht werten – das kann ganz schön schwer fallen. Sie hört zu und begleitet bei der Entwicklung von Lösungswegen. Im Bild gesprochen: sie geht neben dem Menschen her und nicht vorne weg.

Gemeinsame Gebete, Begehung kirchlicher Feiertage sowie Besuche zu bestimmten Anlässen nahmen ebenfalls Raum ein. Auch beschäftigte uns die Frage, wie Menschen unterstützt werden können, die angesichts des eigenen Leidens ihren religiösen Halt verlieren »Warum lässt Gott das zu?« Einfache Rezepte gibt es nicht. Je nach Situation können ein Sprechen über Schweres im Leben, über Lebensschätze und -früchte oder auch ein gemeinsames Gebet und ein persönlicher Segen stärkend sein.

ERFAHRUNGEN – EIN RESÜMEE

Für uns alle war dieser Kurs eine sehr bereichernde Erfahrung. Die intensive Beschäftigung mit Altern hat uns das hohe Alter – entgegen der gesellschaftlichen Tendenz, jugendliche Leistungs- und Konsumfähigkeit zu idealisieren als fruchtbringende, aber auch angesichts von Krankheit, Gebrechlichkeit und Tod als herausfordernde und dennoch reiche Lebenszeit schätzen lassen.

Was Motivation und Kompetenz zu einer hilfreichen seelsorglichen Begleitung alter Menschen angeht, wurde mit dem Kurs für alle Teilnehmenden wohl mehr als ein kleiner Grundstein gelegt: Im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten und Annehmen der eigenen Grenzen wird eine Begleitung möglich sein, die nicht überfordernd und auslaugend, sondern für beide – Besuchte und Besuchende – anregend, wohltuend und fruchtbringend sein wird.

Als Kursleiterinnen waren wir immer wieder beeindruckt von der Motivation, dem Interesse und der kraftvollen Bereitschaft der Teilnehmer/-innen, das eigene Alter zu bedenken und anzunehmen – und dies fruchtbar werden zu lassen in der seelsorglichen Zuwendung zu alten Menschen, sei es in ihrem persönlichen Umfeld, in der Gemeinde oder im Arbeitsfeld.

Der Kurs war für uns ein Anfang und wir möchten unser Anliegen zum Blühen und zum Fruchttragen bringen: Kümmeren wir uns umeinander, sowohl um diejenigen, die alte Menschen versorgen und begleiten wie auch um die begleitungsbedürftigen alten Menschen. Geben wir ihnen Kraft, stärken wir sie in ihrem religiösen Halt und seien wir kreativ, ihnen Wege in unsere Gemeinschaft zu ebneten.

Roscha Schmidt war bis Ende 2018 Bereichsleiterin Qualitätsmanagement, Caritas Altenhilfe.
Luzia Hömberg ist Referentin für Krankenhaus-seelsorge im Erzbistum Berlin.

ANTWORTEN DER KURSTEILNEHMENDEN

Alt sein ist für mich ...

-
- nachdenken über die Endlichkeit.
-
- Auseinandersetzung mit dem Tod durch Sterbefälle
-
- Offenheit für Neues.
-
- sich an den kleinen Schönheiten freuen.
-
- reifen – gereift sein?
-
- viel Lebenserfahrung haben.
-
- der Ewigkeit entgegengehen.
-
- dankbar zurückschauen.
-
- leben bis zum Übergang in ein neues Sein.
-
- viel Zeit geprägt zu haben.
-
- Erfahrung.
-
- Lebenserfahrung.
-
- die Welt gelassen zu betrachten.
-
- reich (an Erfahrung) zu sein.
-
- erkennen, dass nichts bleibt wie es war -> auch am eigenen Körper.
-
- manchmal noch schwer greifbar.
-
- spannend: Was geschieht?
-
- Dankbarkeit ...
-
- Erfahrungen weitergeben ...
-
- nachdenken über wichtig/nebensächlich.
-
- Auseinandersetzung mit Tod (Sterbefälle).
-
- Offenheit für Neues.
-
- nicht alles selbstverständlich.
-
- wie Freude.
-
- Dankbarkeit.
-
- loslassen können.
-
- Zufriedenheit.
-
- Geschichte haben.
-
- wie ein Baum (alt), der Früchte trägt.
-
- weise sein.
-
- heißt keine Angst davor zu haben.
-
- Reichtum.
-
- reif sein ...
-
- wissend sein.
-
- »über den Dingen stehen«
-
- ... ein gutes Essen, aber man weiß nicht, ob man es »verträgt«.
-
- Leichtigkeit.
-
- ungeahnte Begabungen entdecken.
-



Roscha Schmidt



Luzia Hömberg

DER MENSCH IM MITTELPUNKT

INTERVIEW MIT VERA MARKERT, KRANKENHAUSSELSORGERIN CHARITÉ CAMPUS MITTE

INFO *Frau Markert, wie wurden Sie Krankenhauseelsorgerin?*

VERA MARKERT Ich wurde als Krankenhauseelsorgerin sozusagen »entdeckt«. Obwohl ich in meiner Assistenzzeit auf dem Weg zur Pastoralreferentin noch nicht in Berührung mit der Krankenhauseelsorge (KHS) kam, legte mir mein damaliger Vorgesetzter nahe, dass die KHS gut zu mir passen würde.

Und so war es auch. Die KHS muss einem liegen, das kann man nicht erzwingen. Diese Arbeit macht man nicht »um des Jobs willen«. Hinzu kam bei mir, dass ich bereits sehr früh in meinem privaten Umfeld mit Krankheit konfrontiert war und somit eigene Erfahrungen mitbrachte, an die ich anknüpfen konnte.

Ich war 13 Jahre lang als Krankenhauseelsorgerin in der Diözese Würzburg tätig. In der Zeit habe ich außerdem eine Ausbildung zur Tanztherapeutin absolviert, die mir insbesondere bei der Begleitung der Patienten der Beatmungsstation zugutekommt (Stichwort nonverbale Kommunikation; Bewegungsanalyse). Anschließend arbeitete ich fünf Jahre lang als Pastoralreferentin in Japan (deutschsprachige katholische Gemeinde und Schule). Seit September 2016 bin ich als Krankenhauseelsorgerin der Charité Campus Mitte im Einsatz.



Vera
Markert

INFO *Warum ist Ihrer Meinung nach Seelsorge im Krankenhaus wichtig?*

VERA MARKERT Das, was die Seelsorge im Krankenhaus so wichtig und einzigartig macht, ist die Tatsache, dass hier der Mensch im Mittelpunkt steht. Das wird (und das mache ich) mir immer wieder klar, wenn ich ein Zimmer betrete: Jetzt ist der Mensch, der da liegt, als Mensch im Mittelpunkt, nicht als Patient, nicht als Kranker und nicht als zu Behandelnder. Ich als Krankenhauseelsorgerin komme, im Gegensatz zu den anderen, die beruflich mit dem Kranken in Kontakt sind, nicht um zu therapieren oder zu behandeln. Dadurch ist es immer eine Begegnung auf Augenhöhe. Das ist das Entscheidende und das Wertvolle an der Seelsorge im Krankenhaus.

INFO *Welche Erfahrungen machen Sie bei den Gesprächen im Krankenhaus?*

VERA MARKERT Es wird nicht lange um den heißen Brei herum geredet, es kommt sehr schnell zum Wesentlichen. Denn die Leute, die mich zu sich rufen, haben meist ein konkretes Anliegen. Es sind meiste sehr intensive Gespräche, da die Situation der Krankheit die Menschen an die Grenzen ihrer Existenz bringt. Diese kostbaren Gespräche können aber nicht erzwungen werden. Ganz entscheidend ist bei allem die Basis der Freiwilligkeit. Das Angebot der Seelsorge ist ein offenes

Angebot. Hinzu kommt die Basis der Schweigepflicht, an die ich gebunden bin. Diese beiden Dinge – Freiwilligkeit und Schweigegebot – schaffen eine Vertrauensbasis, die letztlich für jedes seelsorgliche Gespräch die Voraussetzung ist. In einem nichtkatholischen Krankenhaus wie der Charité sind die Gespräche mit katholischen Christen die Ausnahme. Oft haben die Patienten ein anderes Bekenntnis oder gar keins. Trotzdem kommt in fast jedem Gespräch die Frage nach Gott durch, explizit, aber auch versteckt (»Was macht er denn mit mir?«, »Was hat die Krankheit für einen Sinn in meinem Leben?«).

INFO Wann werden Sie aufgesucht?

VERA MARKERT Häufig werde ich gerufen, wenn ein Patient im Sterben liegt, da Seelsorge im Krankenhaus nach wie vor häufig mit »dem Allerletzten« in Verbindung gebracht wird. Meistens rufen mich die Angehörigen oder enge Freunde an oder sie suchen mein Büro auf. Oft rufen mich auch die Pfleger/-innen. Manchmal rufen mich die Kranken auch selbst zu sich. Es handelt sich dabei nicht unbedingt um einsame Menschen, im Gegenteil. Im Angesicht des Todes wünschen sich viele ein Gespräch gerade mit einer unabhängigen Person. Der Wunsch nach einem Priester (für Beichte und Krankensalbung) ist seltener geworden, was auch daran liegt, dass es insgesamt weniger katholische Patienten sind. Mir wird in der Charité als staatlichem Krankenhaus immer wieder bewusst, wie wenig Kirche im öffentlichen Bewusstsein präsent ist.

INFO Sehen Sie Möglichkeiten, wie Kirche in der säkularen Öffentlichkeit an Präsenz gewinnen kann?

VERA MARKERT In Bezug auf mein konkretes berufliches Feld sehe ich durchaus Ansatzpunkte. Z. B. möchte ich mich zukünftig mehr und mehr als Theologin in der Charité einbringen und vernetzen und dadurch sichtbar werden, indem ich die Ethikberatung-Ausbildung der Charité absolvieren werde. So kann ich als Theologin auf professionelle Weise in Kontakt mit den anderen Berufsgruppen (Ärzte, Wissenschaftler etc.) kommen. Außerdem möchte ich ein spirituelles Angebot für die Mitarbeiter/-innen der Charité schaffen, was m. E. dringend nötig ist, eine Art »Atempause« für Zwischendurch oder von Zeit zu Zeit einen ganzen »Oasentag«. Auch ist es dringend nötig, wieder einen Gottesdienst einzuführen, der seit dem Weggang meines Vorgängers und der anschließenden Vakanz eingestellt wur-

de. Für die Realisierung eines regelmäßigen Gottesdienstes im Krankenhaus hoffe ich auf die ehrenamtliche Unterstützung der Gottesdienstbeauftragten unseres pastoralen Raumes Mitte. Die Charité ist ein weltberühmtes Haus. Das sollten wir nutzen, um als Kirche präsent zu sein!

INFO Haben Sie weitere Wünsche oder Visionen bzgl. des Pastoralen Raumes?

VERA MARKERT Ich sehe den Pastoralen Raum als eine große Chance an, gerade in Bezug auf die seelsorgliche Begleitung von pflegebedürftigen Menschen insgesamt. Meine Vision ist es, ein Netz aus Besuchsdiensten durch Ehrenamtliche im Raum dauerhaft aufzubauen und zu begleiten. Die AG Diakonie unseres Raumes, in der ich mitarbeite, hat in diese Richtung bereits begonnen, Ideen zu entwickeln. Ein Vorbild dafür ist z. B. das Projekt »Crossing Generations«, das gerade im Dominikanerkloster St. Paulus in Berlin eingeführt wird (www.malteserjugend-berlin.de/crossing-generations.html). Dadurch, dass die Verweildauer der Patienten im Krankenhaus heute oft sehr kurz ist und somit im Rahmen der KHS selber selten eine längere Begleitung möglich ist, ist eine gute Vernetzung von KHS und den Gemeinden des Raumes umso wichtiger. Denn nach der Entlassung aus dem Krankenhaus sind die Menschen oft noch eine Weile auf Hilfe angewiesen.

INFO Was gibt Ihnen Kraft für Ihren beruflichen Alltag?

VERA MARKERT Vor jedem Gespräch verschaffe ich mir darüber Klarheit, wo ich selber stehe. Ich bin natürlich nicht jeden Tag gleich stark belastbar, je nachdem, was im Privaten gerade passiert. Wenn die eigenen Eltern im Sterben liegen, ist das eine andere Situation ... Aber dies sich klar zu machen, das hilft schon. Mir als Seelsorgerin muss klar sein, was »meins« ist, und was »deins« – ich darf nicht in den Kranken »hineinkriechen«, auch wenn das Gegenüber durchaus eine Öffnung von mir für die Vertrauensbasis einfordert. Ich Sorge für mich im professionellen Sinne durch die Inanspruchnahme von Supervision. Im spirituellen Sinne tanke ich im Gebet auf. Nach manchem Gespräch gebe ich im Raum der Stille der Charité das »Päckchen« nach oben ab.

Das Interview führte Marlen Bunzel.

Sie ist Pastoralassistentin in St. Bonifatius, Berlin-Mitte.

Shu-Chen Li

EINE REFLEXION AUS TIEFSTER DANKBARKEIT NACH EINER KRANKHEIT

Am 29. Mai 2018 bin ich 51 Jahre geworden – ein Alter, das nicht besonders alt ist und in heutigen Standards sogar als »jung« bezeichnet wird. Nach allem was ich in den wenigen Wochen davor durchlebt habe, beginne ich eine neue Seite in meinem Leben mit tiefster Dankbarkeit im Herzen.



Shu-Chen Li

Aufgrund eines mittelschweren oder schweren (je nachdem wie man das sieht) gesundheitlichen Problems (Darmkrebs im 1. Stadium) wurde ich vom 16. bis 24. Mai im Charité Benjamin Franklin Universitätsklinikum auf Station 38 (Gastroenterologie) und Station 40 (Allgemeinchirurgie) behandelt, operiert und geheilt. Und schon 5 Tage nachdem ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, arbeitete ich fröhlich am Morgen meines Geburtstags im Büro an der TU Dresden und einen Monat später präsentierte ich zusammen mit Kollegen ein großes Forschungsvorhaben.

Im Alltag ist es vielleicht nicht so einfach sich vorzustellen, dass Krankheit auch zu einer spirituellen Erneuerung führen kann. Dies war jedoch dankbarerweise bei mir der Fall, nicht durch mich selbst, sondern durch

- I. den göttlichen Frieden und die göttliche Liebe,
- II. die emotionale und spirituelle Unterstützung von vielen Familienmitgliedern und Freunden und, »last-but-not-least« wie man auf Englisch sagt,
- III. durch die ausgezeichnete medizinische Behandlung und Pflege der Charité Teams auf den Stationen 38 und 40 am Campus Benjamin Franklin Klinikum, die mir reichlich geschenkt wurde.

Ich bin sehr dankbar für diese wertvollen Lebenserfahrungen, die ich zum Beginn meines 51. Lebensjahres sammeln konnte. Mit einem tiefen Gefühl der Demut hoffe ich sehr, mit Hilfe Gottes, mein »zurückgegebenes körperliches Leben«, solange wie es mir gegeben ist, an jedem Tag so zu leben, dass es all der Liebe und Gnade würdig ist, die ich in meinem Leben erhalten habe.

Ich bin deshalb unheimlich froh, zusammen mit der Bechstein-Stiftung ein neues Klavier für die Kapelle im Klinikum spenden zu können.

Shu-Chen Li
Berlin, 14.12.2018

EIN NEUES KLAVIER

Frau Shu-Chen Li stammt aus Taiwan und arbeitet als Professorin an der Technischen Universität Dresden. Das neue Klavier für die Charité Benjamin Franklin wurde am 12. Dezember 2018 in einer Feierstunde eingeweiht im Beisein der Spenderin, der Bechstein-Stiftung, Patienten, Ärzten, Seelsorgern und der Geschäftsführung.

Die Feier wurde vom katholischen Krankenhausseelsorger Frank-Peter Bitter moderiert; die Segnung unternahm Pfarrer Dr. Herbert Gillessen.

Ab nun wird das Klavier, das in den Gottesdiensten der Krankenhausseelsorge erklingt, immer auch für Patienten, Mitarbeiter, Studenten und Besucher zur musikalischen Erbauung zur Verfügung stehen. Die Spenderin aus Taiwan erzählte übrigens, dass in jeder größeren Klinik ihres Heimatlandes im Foyer ein Flügel frei zugänglich ist, um daran spielen zu können.

Fotos: Lea Ledwonn



Frau Shu-Chen Li bei der feierlichen Einweihung des Klaviers

Alfred Herrmann

»DAS PASTORALKONZEPT IST NICHTS FÜR DEN BÜCHERSCHRANK«

HILFESTELLUNG UND BEGLEITUNG AUF DEM WEG ZUM PASTORALKONZEPT

Sieben Pastorale Räume vollziehen in den ersten Monaten dieses Jahres den Schritt in das sogenannte dritte Jahr der Entwicklungsphase. Sie biegen damit auf die Zielgerade des Pastoralen Prozesses »Wo Glauben Raum gewinnt« ein. Doch bevor es so weit ist, schließen sie die Arbeit an ihrem Pastoralkonzept ab. Begleitet werden sie dabei von der Prozessbegleitung »Wo Glauben Raum gewinnt« der neuen Servicestelle »Projekte und Prozesse« im Erzbischöflichen Ordinariat, der ehemaligen Stabsstelle »Wo Glauben Raum gewinnt«.

»Uns liegen im Moment drei fertige Pastoralkonzepte und vier Entwürfe vor«, berichtet Markus Papenfuß von der Servicestelle »Projekte und Prozesse« und erklärt wie sich die Begleitung im zweiten Jahr der Entwicklungsphase gestaltet. So endet das erste Jahr mit einem ersten sogenannten Meilensteinggespräch, in dem unter anderem der Weg zum Pastoralkonzept besprochen wird. Davor steht bereits fest, wie sich die Situation des pastoralen Personals in der künftigen Pfarrei gestaltet, sprich wie viele Priester und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter es in der neuen Pfarrei geben wird..

»Das Pastoralkonzept wird vor Ort vom Pastoralausschuss selbständig verfasst und beschlossen«, betont Papenfuß. »Zweimal in dieser Zeit geben wir jedoch vom Erzbischöflichen Ordinariat aus eine Rückspiegelung, einmal auf einen ersten Entwurf und einmal auf das fertige Konzept am Ende des zweiten Jahres der Entwicklungsphase.« Beide Male verfasst eine Arbeitsgruppe aus den Bereichen Personal, Seelsorge und der Servicestelle »Projekte und Prozesse« – besetzt mit Markus Papenfuß, Ute Eberl, Christopher Maaß, Peter Kloss-Nelson, Margarete Kümpel, Michael Lohausen – die Rückmeldung.

Reicht ein Pastoralausschuss seinen ersten Entwurf an die Servicestelle »Projekte und Prozesse« weiter, wird weder Vollständigkeit noch ein sprachlich komplett durchdachtes Papier erwartet, meint Papenfuß. »Der Entwurf ist selbstverständlich unfertig, mitten aus dem Schreibprozess. Wichtig ist allerdings, dass aus ihm hervorgeht, in welche Richtung der Pastoralausschuss das Pastoralkonzept entwickeln möchte.« Im Pastoralkonzept solle eine Idee zu erkennen sein, was ein Pastoraler Raum möchte, wer er sein will, wo er in Zukunft hin möch-

Foto: Herrmann



Markus Papenfuß von der Prozessbegleitung »Wo Glauben Raum gewinnt« erläutert den Weg zum Pastoralkonzept.



Die fertigen Konzepte sind völlig unterschiedlich, worin sich die Vielfalt unseres Erzbistums sehr schön zeigt.



te. Das Pastoralkonzept soll als Grundlage für die Pastoral und alle notwendigen Entscheidungen dienen und so verfasst sein, dass es auch für Menschen verstehbar ist, die neu in eine Pfarrei kommen oder in Gremien Verantwortung übernehmen. Vor diesem Hintergrund diskutiert die Arbeitsgruppe schließlich den Entwurf und schreibt möglichst zeitnah zurück, um den Handelnden vor Ort eine Orientierung zu geben.

Das fertige Pastoralkonzept wird im Erzbischöflichen Ordinariat umfassender besprochen. Zunächst leitet die Servicestelle »Projekte/Prozesse« das eingereichte Papier an die verschiedensten Stellen weiter, zum Beispiel an den Generalvikar, an Finanzen, Recht, Bau, Pastoral und Personal. Die Anmerkungen und Anregungen aus diesen Bereichen werden in der oben genannten Arbeitsgruppe besprochen. Eine schriftliche Rückmeldung an den Pastoralen Raum soll es bis spätestens vier Wochen nach Eingang des Pastoralkonzeptes geben. Diese bildet die Grundlage für das zweite Meilensteingespräch, das das Ende des zweiten Jahres der Entwicklungsphase markiert. Papenfuß betont: »Weder streichen wir etwas raus noch schreiben wir etwas um, sondern wir sprechen im zweiten Meilensteingespräch mit den Verantwortlichen des Pastoralen Raumes über die einzelnen Punkte, die uns aufgefallen sind.«

EIN PASTORALKONZEPT MUSS AUF ZUKUNFT UND ENTWICKLUNG AUSGERICHTET SEIN

Und was fällt in den Entwürfen oder in den fertigen Pastoralkonzepten so auf? »Es gibt tolle, neue Ideen wie zum Beispiel Gemeindeälteste im ländlichen Raum«, freut sich Papenfuß sichtlich. Die Pastoralen Räume formulierten klare Zielsetzungen und Absichten, sieht er in den Entwürfen und Konzepten viel Positives. »Manchmal haben wir sogar den Eindruck, die Räume könnten sich überfordern, weil sie sich zu viel vornehmen.« Kritisch findet es Papenfuß dagegen, dass so mancher Pastorale Raum die Realitäten seines Sozialraums und seiner Orte kirchlichen Lebens zu wenig in den Blick nimmt. »Manche Gemeinden fokussieren sich noch zu sehr auf sich selbst, auf den Erhalt des Bisherigen, auf den inneren Zirkel der Pfarreien. Sie öffnen sich noch zu wenig.«

Ein Pastoralkonzept müsse aber auf Zukunft und Entwicklung ausgerichtet sein, ohne sich zu überfordern, weil man den Blick für das Machbare verloren habe. Dabei helfe es, Ziele nicht zu allgemein zu formulieren. »Wenn ich sage, ich will eine einladende Kirche sein, muss ich auch benennen können, was das für mein Handeln konkret heißt«, so Papenfuß. Gleichzeitig brauche es ein Bewusstsein für die eigenen Ressourcen, was tatsächlich geleistet werden kann.

Daneben gelte es beim Verfassen eines Pastoralkonzeptes zu bedenken, dass dieses nicht für die Ewigkeit geschrieben sei. Es müsse künftig immer wieder aktualisiert werden, betont Papenfuß. »Das Pastoralkonzept ist nicht für den Bücherschrank gedacht, sondern für das alltäg-



Foto: Herrmann

liche Leben in der neuen Pfarrei.« Das biete die Möglichkeit, es offener zu gestalten. Statt sich auf ewig festzulegen, könne etwas ausprobiert werden, um es nach einiger Zeit darauf zu überprüfen, ob es die richtigen Ziele waren.

Immer wieder werde er gefragt, erzählt Papenfuß, ob nicht ein fertiges Pastoralkonzept eines Pastoralen Raums veröffentlicht werden könne. Begeistert sei er von der Idee nicht. »Die fertigen Konzepte sind völlig unterschiedlich, worin sich die Vielfalt unseres Erzbistums sehr schön zeigt. Veröffentlichen wir davon eines, ist die Gefahr groß, dass dieses zu einem Ideal stilisiert wird und die notwendige Vielfalt verloren geht«, gibt er zu bedenken. »Vielleicht veröffentlichen wir daher bei Gelegenheit einmal viele verschiedene Pastoralkonzepte auf einmal.« Eine weitere, häufig gestellte Frage betrifft den Umfang: »Im Schnitt waren die bislang hier eingegangenen Konzepte plus, minus zehn Seiten lang.«

»Zweimal geben wir eine Rückspiegelung, einmal auf einen ersten Entwurf und einmal auf das fertige Konzept: Christopher Maaß von der Prozessbegleitung »Wo Glauben Raum gewinnt« ist Mitglied der Arbeitsgruppe im Erzbischöflichen Ordinariat, die mit den Pastoralen Räumen im Dialog steht.

PATROZINIUM SOLL NEUE PFARREI TRAGEN

Zwei weitere Aspekte warfen in den letzten Wochen immer wieder Fragen auf: das Patrozinium und die Bedeutung der Pfarrkirche der neuen Pfarrei. So bestimmt jede neue Pfarrei eine Pfarrkirche, an der sich die Wohnung des Pfarrers befindet sowie ein Zentralbüro angesiedelt ist, in dem unter anderem der Verwaltungsleiter seinen Sitz hat. Das bedeute jedoch nicht, stellt Papenfuß klar, dass die Pfarrkirche damit das pastorale Zentrum der neuen Pfarrei bilde, auf das alles zuzulaufen habe.

Was das Patrozinium betrifft, empfiehlt Erzbischof Koch, der Pfarrei den Namen der Pfarrkirche zu geben. Allerdings könnte auch aufgrund pastoraler Gesichtspunkte ein Patrozinium sinnvoll sein, das nicht mit der Pfarrkirche übereinstimmt, wie zum Beispiel bei den neuen Pfarreien St. Elisabeth und St. Franziskus. »Egal, wie sich die Pastoralen Räume entscheiden, es gilt immer«, unterstreicht Papenfuß: »Ein Name, der keine Rolle spielt, ist nicht sinnvoll.« Das Patrozinium sollte etwas über die im Pastoralenkonzept formulierte Zielsetzung zum Ausdruck bringen sowie eine Bedeutung für die Identität der künftigen neuen Pfarrei haben, betont Papenfuß. Wer sich den Namen Elisabeth von Thüringen oder Franziskus wähle, müsse sich auch daran messen lassen und etwas Karitatives leben. »Es nutzt nichts, wenn sich ein Pastoraler Raum, nur um niemandem weh zu tun, auf den kleinsten gemeinsamen Nenner verständigt und das Patrozinium hinterher keine Ausstrahlung besitzt.«

Materialien und Hilfestellungen zu Pastoralenkonzept und Entwicklungsphase unter www.woglaubenraumgewinnt.de/materialien.



Die heilige Elisabeth von Thüringen in einer Darstellung in der Kirche St. Joseph im Wedding: Patronin der neuen Pfarrei, die aus dem Pastoralen Raum Tiergarten-Wedding hervorging.

EINE NEUE PFARREI

Seit dem 1. Januar gibt es im Erzbistum Berlin eine neue Pfarrei: St. Elisabeth. Sie entwickelte sich im Rahmen des Pastoralen Prozesses »Wo Glauben Raum gewinnt« aus dem Pastoralen Raum Tiergarten-Wedding.

Aus den fünf Pfarreien St. Paulus, St. Laurentius, St. Petrus, St. Sebastian und St. Joseph-St. Aloysius des Pastoralen Raums Tiergarten-Wedding wurde zum 1. Januar die neue Pfarrei St. Elisabeth errichtet. Sie umfasst neben zahlreichen Orten kirchlichen Lebens die sechs Gemeinden St. Paulus, St. Ansgar, St. Petrus, St. Sebastian, St. Joseph und St. Aloysius in den Berliner Stadtteilen Tiergarten, Moabit, Gesundbrunnen und Wedding. Zudem sind die Kroatische Mission, die Vietnamesische Gemeinde, die Polnische Gemeinde, die Ungarische Gemeinde und die Maronitische Mission in der neuen Pfarrei verortet. Zur Pfarrkirche mit Sitz des Pfarrers, des Verwaltungsleiters und des Zentralsekretariats wurde St. Paulus bestimmt.

Der Pfarrer der neuen Pfarrei, Dominikanerpater Michael Dillmann, sieht in der Errichtung von St. Elisabeth zum 1. Januar zunächst nur den juristischen Start. Beim ersten Halbjahr 2019 handele es sich um eine Übergangszeit, betont er: »St. Elisabeth ist eine neue Pfarrei im Werden!« Liturgisch gefeiert wird daher erst am 14. Juni mit einem großen Gottesdienst in St. Sebastian. Am 25./26. Mai gilt es zudem noch, die neuen pastoralen Gremien, sprich Pfarreirat und die sechs Gemeinderäte, zu wählen.

Juliane Link und Christian Berkenkopf

HOCHSCHULPASTORAL »ZEITLEBENS UNTER JEDER WAHRNEHMUNGSSCHWELLE«?

EIN WERKSTATTBERICHT FÜR DAS ERZBISTUM BERLIN

»Den Titel ›zeitlebens unter jeder Wahrnehmungsschwelle‹ haben wir uns nicht ausgedacht«, betonte Christian Berkenkopf, als er am 8. Oktober 2018 den Studientag zur Hochschulpastoral eröffnete. »Im Gegenteil: Es sind die Worte, die ein zunächst angefragter Referent, ein prominenter Buchautor, für seine Absage gewählt hat. Aber so hart dieses Urteil auch klingt, so herausfordernd ist es auch, denn es zeigt uns: Wir müssen als Hochschulseelsorger/-innen wahrnehmbar sein.«



Foto: P. Max Cappabianca OP

Diesem Ziel diene der Studientag zur Hochschulpastoral, und er ist nicht einfach aus einer Laune heraus geplant worden: Es lag eine Zeit der Vorbereitung zugrunde, die einige Jahre zurückreicht. Bereits im Oktober 2014 bekam Juliane Link im Rahmen einer Projektstelle den Auftrag, ein Konzept für Hochschulpastoral für das Erzbistum Berlin zu entwickeln. Juliane Link, die zuvor schon Referentin für die Katholische Studentengemeinde Edith Stein in Berlin war, kennt das Thema Hochschulpastoral aus ihrem Berufsalltag gut; allerdings stehen in den KSGn besonders die Studierenden im Mittelpunkt. »Seelsorge für Studierende ist eine Kernaufgabe von Hochschulpastoral, aber sie ist nicht alles«, betont Juliane Link. »Hochschulpastoral umfasst auch Angebote für andere Zielgruppen, sie soll sich den Menschen zuwenden, die an den Hochschulen tätig sind. Außer Studierende gilt es auch Forschende und Lehrende anzusprechen. Das Spektrum reicht vom 24-jährigen Sozialwissenschaftler, der gerade seine Promotion beginnt, bis zur arrivierten Professorin und zum Hochschulpräsidenten-

Studientag
in der Katholischen
Akademie



Foto: P. Max Cappabianca OP

Peter Bernhards

ten.« Hinzu kommen die doch sehr unterschiedlichen Standorte der Hochschulen im Erzbistum Berlin: Berlin City, Potsdam, Greifswald und Frankfurt (Oder). »Hochschulpastoral funktioniert nicht überall gleich. Sie muss auf die Gegebenheiten vor Ort eingehen. In der Hauptstadt gibt es 188.000 Studierende und 39 Hochschulen, das macht die Hochschullandschaft unübersichtlich, aber auch vielfältig und spannend. An jedem der vier Standorte gibt es eine Studentengemeinde als Begegnungsort für katholische Hochschulangehörige. Und das ist gut so! Bei den Studierenden machen wir gute Erfahrungen mit der offenen ›Komm-Struktur‹ der Studentengemeinden. Das sind lebendige Orte, an denen Studierende zusammenkommen, miteinander Gottesdienst feiern, gemeinsam essen, sich austauschen, über aktuelle Themen diskutieren ... Forschende und Lehrende kommen dagegen nur dann in die KSG, wenn wir sie anfragen, für uns einen Vortrag zu halten.«

Soweit der praktische Aspekt. Um jedoch das Konzept für die Hochschulpastoral voranzubringen, machte sich Juliane Link auf die Suche nach wissenschaftlicher Literatur zum Thema Hochschulpastoral und stand schnell vor einem großen Fragezeichen. Denn wer das Stichwort »Hochschulpastoral« in wissenschaftliche Suchmaschinen eingibt, wird bald einsehen: Neue Literatur ist rar; und was es Neues gibt, beleuchtet lediglich einzelne Aspekte. Ein aktueller, großer Entwurf ist nicht zu finden, und die Grundlagenliteratur beleuchtet die Unterschiede von Studierendengemeinden und der 1968er-Bewegung, befasst sich also mit den Großeltern heutiger Studentinnen und Studenten.

Mit einem Kommissionspapier der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 2013 gibt es eine kirchliche Positionierung, die zahlreiche Handlungsfelder benennt und auch den Blick auf eine zukünftige Gestaltung von Hochschulpastoral wirft. Trotzdem bleibt die Hochschulpastoral in offiziellen Verlautbarungen häufig unsichtbar, etwa in der aktuellen Statistik (Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2017/18). Hier wird die Hochschulpastoral nicht erwähnt, weder unter den Formen der »Spezialseelsorge« noch im Zusammenhang mit den Stipendienprogrammen KAAD und Cusanuswerk, für die Bewerber/-innen doch ein hochschulpastorales Gutachten vorlegen müssen. – Sind die Aufgaben der Hochschulpastoral einfach nicht bekannt? Oder sind die Zahlen zu gering? Woran liegt es, dass hier die Hochschulpastoral offensichtlich unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleibt?

Um auf diese Fragen Antworten zu finden, führte Juliane Link Experteninterviews mit katholischen Professor/-innen aus dem Erzbistum durch. »Es ging nicht um eine repräsentative Umfrage, sondern um intensive Gespräche mit Einzelnen, aber es war mir wichtig, nicht nur Theolog/-innen zu befragen, sondern auch Forschende und Lehrende anderer Fachrichtungen. Tatsächlich hatte die Forscherin an der Charité einen ganz anderen Blick auf das Thema als der Biologe oder die Philosophin.« Juliane Link befragte die Professor/-innen aber nicht als Expert/-

Foto: P. Max Cappabianca OP



Daniel Decker

innen für ihr jeweiliges Fachgebiet, sondern als Personen, die ein bestimmtes Erfahrungswissen haben: »Sie wissen, was es heißt, an einer Hochschule zu forschen und zu lehren; wie der Arbeitsalltag aussieht; wie Karrieren an der Uni verlaufen; wie hoch der Leistungsdruck ist; vor welchen Herausforderungen sie und ihre Kolleg/-innen stehen. Das hat mich interessiert. Dass jemand dazu Fragen stellt, war für die Professor/-innen ungewohnt, aber es hat sich gelohnt!« meint Juliane Link, denn aus den Interviews konnte sie Handlungsempfehlungen für die Zukunft der Hochschulpastoral entwickeln, die sich stark an der Lebenswirklichkeit von Forschenden und Lehrenden orientieren.

Das Experteninterview ist eine qualitative Erhebungsmethode aus den Sozialwissenschaften, bei der Expert/-innen anhand eines knappen Leitfadens zu einem bestimmten Problem befragt werden. Juliane Link traf nicht nur Professor/-innen zum persönlichen Gespräch, sie telefonierte auch mit Kolleg/-innen aus anderen Bistümern, um herauszufinden, welche Ideen Hochschuleseelsorger/-innen an anderen Orten in Deutschland haben und welche Erfahrungen sie in der Praxis machen. »Wir haben alle ähnliche Fragen und Schwierigkeiten. Deutschlandweit treibt uns die Frage um, wie die Kirche an den Hochschulen präsenter werden kann und wie wir mehr Hochschulangehörige für die christliche Spiritualität begeistern können. Aber es gibt verschiedene Möglichkeiten mit diesen Herausforderungen umzugehen, deshalb war mir der Blick über den Tellerrand wichtig.« Bei ihrer Recherche kam Frau Link auch mit Peter Bernards in Kontakt, der als Hochschulreferent im Erzbistum Köln eine Befragung Studierender durchführen ließ.

Die Idee, beide Studien miteinander ins Gespräch zu bringen, entstand bei der jährlichen Konferenz für Hochschulpastoral im Erzbistum Berlin. Denn die Arbeit von Juliane Link sollte nicht nur einem theoretischen Erkenntnisgewinn dienen! Sie brauchte einen praktischen Resonanzraum und den Austausch mit Forschenden, Lehrenden, Studierenden sowie mit Kolleginnen und Kollegen, um fruchtbar zu werden. »Die Arbeiten von Juliane Link und Peter Bernards sind der beste Beweis dafür, dass Hochschulpastoral nicht einfach unterhalb der Wahrnehmungsschwelle sein will. Gerade dass wir uns an verschiedenen Orten Gedanken darüber machen, was die Menschen an den Hochschulen von uns erwarten, zeigt mir, wie dynamisch und vital unser Seelsorgebereich ist«, meint Christian Berkenkopf.

Rund 25 Teilnehmende besuchten den Studientag am 8. Oktober 2018 in der Katholischen Akademie in Berlin, darunter die Hochschuleseelsorger/-innen des Erzbistums Berlin sowie katholische Forschende und Lehrende aus Berliner Universitäten. Neben Juliane Link und Peter Bernards war ein weiterer Vortragender Dr. Daniel Deckers, der den Studientag und seine Fragestellung (»Wie ist Kirche



Deutschlandweit treibt uns die Frage um, wie die Kirche an den Hochschulen präsenter werden kann.



Juliane Link und
Christian Berkenkopf



Foto: P. Max Cappabianca OP

an den Hochschulen präsent?«) aus journalistischer Sicht und kirchenfreundlich bewertete.

Juliane Link kam durch ihre Befragung von Universitätsangehörigen zu dem Schluss, dass reine Vortragsabende für Forschende und Lehrende nicht attraktiv sind, weil sie in ihrem Alltag mehr als genug davon haben. Die Befragten wünschen sich außerdem, dass kirchliche Beratungsangebote an den Hochschulen ausgebaut werden bzw. dass kirchliche Mitarbeiter/-innen Formate entwickeln, in denen die Kirche als Gastgeberin und ZuhörerIn agiert und ihre Themen nicht in den Vordergrund stellt.

Peter Bernards fragte nahezu vorsichtig im Anschluss an seine umfangreiche Befragung, ob sich fluide kirchliche Präsenzformen wie Fresh-X (Fresh-Expression-Church) zukünftig nicht noch stärker durchsetzen werden. Dass dennoch neben dem Studium häufig wenig Zeit für Fragen nach Glaube und Sinn sei bzw. dass Antworten auf diese Fragen nicht bei der Kirche gesucht würden, stellt Peter Bernards als Problem dar und sieht in seiner Studie Anhaltspunkte für eine Erklärung: Kirche leiste keinen Beitrag zur individuellen Lebensgestaltung bzw. verstehe die relevanten Themen oft gar nicht, so eine gängige Antwort der Befragten. Dazu komme das negative Image der amtlich verfassten Kirche (hier besonders: der Umgang mit sexualisierter Gewalt), das vielfach auch auf die KHGn/KSGn übertragen werde. Diese Themen wirkten bei den Befragten deutlich stärker als das, was seitens der Hochschulpastoral positiv und lebensbegleitend geleistet werde. Bernards folgert, dass erfolgreiche kirchliche Angebote echte Bedürfnisse aufgreifen müssten, z.B. Wohnungsnot in Universitätsstädten. Essenziell für die Hochschulpastoral sei jedenfalls der eigentliche Markenkern: die Menschen an den Hochschulen! An ihnen richteten sich kirchliche Angebote aus. So erübrige sich dann auch die Frage, warum nicht alle ehemaligen Ministrant/-innen später in der Hochschulgemeinde zu finden seien. Immerhin: Laut Bernards werden kirchliche Angebote von rund 20 Prozent der Studierenden wahrgenommen, und bis zu 5 Prozent fänden dann auch tatsächlich irgendwann einmal zur KSG/KHG.

Dass es ein homogenes studentisches Milieu gebe, bezweifelt Daniel Deckers. Insofern müsse sich auch Hochschulpastoral immer als Konstruktion begreifen, weil die inhaltlichen, theologischen, und spirituellen Bedürfnisse von Studierenden, Forschenden und Lehrenden tatsächlich sehr weit gestreut seien. Wie und ob eine Studentengemeinde dies unter einen Hut bringe, hänge letztlich an der konkreten Arbeit der Hochschuleseelsorger/-innen, indirekt auch am Personalschlüssel. Chancen für die Hochschulpastoral sieht Deckers in Anlehnung an Bernards vor allem dann, wenn es möglich ist, Schnittpunkte zu finden zwischen kirchlichem Selbstverständnis und den »Basisbe-



Wir müssen die Impulse des ersten Studientags in regelmäßigen Abständen weiterdenken .



dürfnissen«: Dies könne sich in Gastfreundschaft und Begegnung äußern, in Wohnheimen, einer »Uni-Caritas«, in spiritueller Begleitung. Letztlich gehe es darum, Räume zu finden und zu öffnen, wo noch keine seien.

Ergebnisse, die uns sehr freuen und die uns als Hochschuleseelsorger/-innen auch noch einige Zeit beschäftigen werden. Wie es weitergehen wird? Christian Berkenkopf fasst es zusammen: »Wir können aus eigener Kraft keine wissenschaftliche Forschung weitertreiben. Und die Interviews waren nur möglich, weil Stellenressourcen genutzt werden konnten, die aktuell nicht mehr zur Verfügung stehen. Dennoch ist es für mich ein Ansatz, es nicht bei einer ›Eintagsfliege‹ zu belassen. Wir müssen die Impulse des ersten Studientags in regelmäßigen Abständen weiterdenken und uns einzelne Aspekte genauer ansehen. Impulse dazu haben wir heute reichlich bekommen!«

Carla Böhnstedt

GOTT KOMMT. MITTEN INS LEBEN. ABER WO GENAU IST DAS?

EINE SPURENSUCHE

»Was zum Teufel machen Sie? Sehen Sie nicht, dass ich gerade eine echte Eingebung habe? Unterbrechen Sie niemals eine Szene, wenn ich eine echte Eingebung habe.« (James Dean)

Kennen wir, das Gefühl. Eine »echte Eingebung« hatten wir nämlich auch, als wir im vergangenen Jahr eigenes weihnachtliches Geschenkpapier herausgegeben haben. Und noch viel mehr »echte Eingebungen«, was man damit alles machen könnte. Da reichte der Advent fast gar nicht aus, um alles umzusetzen. Und doch gab es an den unterschiedlichsten Orten im Erzbistum Aktionen, mit denen wir eine Spur gelegt haben, Gott da zu entdecken, wo er sich am liebsten rumtreibt: mitten im Leben!

Beispielsweise in der Galeria Kaufhof am Alexanderplatz, wo wir ab Ende November wöchentlich Geschenke einpackten. Haben am Anfang noch unförmige Plüschtiere, Bratpfannen ohne Verpackung und überdimensionale Winter-Daunen-Mäntel uns und unser Geschenkpapier an die Grenze der Leistungsfähigkeit



gebracht, mauserten wir uns zu wahren Verpackungskünstlern, die sogar einen Fußball formvollendet eingewickelt bekamen. Die Kunden trieben andere Sorgen um: »Das hier ist kein Weihnachtsgeschenk, sondern für'n Geburtstag am Wochenende!« ließ uns ein junger Mann wissen – und war sichtlich beruhigt, als wir ihm versicherten, dass unser Papier speziell für einen Geburtstag am 24.12. entworfen worden sei und ihm sogar die illustre Schar der Geburtstagsgäste für dieses spezielle Event zeigen konnten: Hirten, Engel, Könige und Kamele. Alle schon auf dem Weg, um bloß rechtzeitig einzutreffen.

Während Großwerbeflächen der Firma STRÖER zwei Wochen lang im Stadtgebiet die Weihnachtsbotschaft »mitten ins Leben« trugen und darauf warteten, entdeckt zu werden, nahmen wir am Bahnhof Alexanderplatz die Sache selber in die Hand und verteilten am Samstag vor Heiligabend »weihnachtliche Notfallsets für last-minute-Geschenke« an Reisende und Passanten. Leichter gesagt als getan: Die einen hatten Musikstöpsel oder das Smartphone am Ohr, die anderen Berge von Einkaufstüten oder fetttriefenden Fast food in den Händen. Wiederum andere waren irritiert: »Ihr Set sieht richtig toll aus. Aber das ist jetzt nur ein Verkaufstrick, oder?« fragte ein Mutter mit Kinderwagen verunsichert. Und eine ältere Dame schien schon einschlägige Erfahrungen zu haben: »Wenn ich das jetzt annehme, muss ich irgendwas unterschreiben, richtig?«

Nö. Gar nicht richtig. Schließlich heißt ja Weihnachten: Wir werden beschenkt. Und schenken weiter. Und sind so in weniger als vier Stunden 1000 weihnachtliche Notfallsets losgeworden. »Das ist mir noch nie passiert, dass ich etwas geschenkt bekomme. Und dann auch noch so was Schönes.« schüttelte ein Mittfünfziger verwundert den Kopf – während andere sofort im Bilde waren. »Das Papier kenn' ich schon aus den Medien. Das war doch in der Abendschau.«

Doch nicht nur da war unser Geschenkpapier, sondern an an den unterschiedlichsten Orten unseres Erzbistums. In den verschiedensten Bereichen. Ob Bahnhofsmision oder Streetwork Projekt, Jugendpastoral oder Klinikseelsorge, Uni-Campus oder Gemeindekontext, oder, oder, oooooo-oder ... Wurde auf Basaren angeboten. Zum Adventskalender verbastelt. Als Tischset verwendet ... Das wäre definitiv noch mal eine eigene Geschichte wert.

Deshalb: Schreiben Sie uns von Ihren Initiativen und Erlebnissen mit dem Geschenkpapier! Posten Sie Fotos von interessanten Begebenheiten unter [#mitteninsleben](#) oder an carla.boehnstedt@erzbistumberlin.de.

Das wäre wirklich klasse – um nicht zu sagen: allererste Sahne!

.....
Carla Böhnstedt, Pastoralreferentin in der Citypastoral Berlin-Mitte.

Das Projekt wurde in Kooperation mit dem Bonifatiuswerk durchgeführt.



BOOKLET »GOTT–MITTEN INS LEBEN«

»Ist kein Gott drin« hat einmal die kleine Caroline nach kindlich-kritischer Analyse beim Besuch einer »scheußlichen Kirche« auf einer Reise mit ihren Großeltern trocken festgestellt. So jedenfalls schildert es ihre Oma, die Schriftstellerin Dorothee Sölle, in einem kurzen Text.

»Ist ganz viel Gott drin«, befand die Redaktionsgruppe, die sich im Rahmen des Projektes »Gott – mitten ins Leben« daran gemacht hatte, ein Booklet zu erstellen, dass ganz unterschiedliche Spuren legen wollte, um Gott auf die Schliche zu kommen. In den Begebenheiten, die in dem Heft zusammengetragen wurden. Und – mehr noch – »mitten im Leben«, wo wir ihn vielleicht manchmal wegen des Getümmels und Gewimmels, dass uns in unserem Alltag umgibt, allzu leicht übersehen.

So enthält das Booklet gewissermaßen ein »Kaleidoskop« von Begebenheiten und Impulsen, Überliefertem und Selbsterlebtem, das – manchmal offenkundig, öfter noch im Verborgenen eine Sehhilfe anbietet, um nochmal genauer hinzuschauen.

Ganz offenkundig ist auch, dass das Heft großen Anklang und weite Verbreitung fand, sowohl in unserem Erzbistum als auch weit darüber hinaus. Eher im Verborgenen liegt, was es wohl alles an seinen Bestimmungsorten erlebt hat, sei es Greifswald und Brandenburg, Münster und Köln, Sindelfingen und Würzburg.

»Wir sind ein Gesprächskreis und möchten gerne Ihre wunderbaren Impulse für unseren Austausch nutzen«, ließ und ein Mann aus dem Ruhrgebiet wissen. Eine Lehrerin aus Niedersachsen schrieb nach Erhalt ihrer bestellten Exemplare: »Ihre Booklets sind heute angekommen und beim Durchblättern habe ich mich gerade gefragt, warum ich nicht noch mehr davon bestellt habe. Könnten wir noch Nachschub ordern?« Und eine Berlinerinnen bittet um lediglich zwei Hefte mit dem Hinweis: »Meine Freundin und ich möchten darin gerne über Gott lesen«.

Und Sie? Was haben Sie mit der kleinen Broschüre angestellt? Wem haben Sie sie womöglich geschenkt? Wohin haben Sie sie mitgenommen? Wo begegnen Sie Gott? In ihrem Alltag. Mitten im Leben. Oder – wie Dorothee Sölle ihrer Enkelin schreibt: »Es soll ›Gott drin sein‹, am Meer und in den Wolken, in der

Kerze, in der Musik und natürlich in der Liebe.« Und wo noch überall?

Da kitzelt uns die Neugier und das Interesse in der Nase und wir würden uns über Ihre Berichte und Erfahrungen freuen. Ob als Foto oder kleinen Text – erzählen Sie uns davon unter [#mitteninsleben](#)



DIE PASTORALE DIMENSION DER BIBEL

Dieses Handbuch legt den Fokus auf die pastorale Dimension der Bibel und betritt damit Neuland. Es führt die beiden großen Themenfelder zusammen und stellt einen bibel-pastoralen Gesamtentwurf vor.

Dabei geht es um die zentrale Frage, wie eine biblisch ausgerichtete Pastoral entwickelt, begleitet, gefördert und vor allem (er)lebbar gemacht werden kann. In einem ersten Schritt nimmt es pastorale Handlungsfelder, wie beispielsweise die Sakramentenpastoral, in den Blick und prüft, welche Rolle biblische Geschichten in den einzelnen Lebensphasen spielen. Dann beschäftigt es sich mit Orten kirchlichen Lebens, wie Kitas, Schulen, Gruppen.

Wie vielfältig die praktische Arbeit mit biblischen Texten aussehen kann, zeigen die Autorinnen und Autoren in einem umfangreichen Methodenteil.

Herausgeber

Jens Ehebrecht-Zumsande ist Religionspädagoge und Supervisor (DGSv) und seit 2017 Leiter des Strategiebereichs Missionarische Kirche im Erzbistum Hamburg.

Dr. Andreas Leinhäupl ist Professor für Biblische und Historische Theologie bei der Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB).



Jens Ehebrecht-Zumsande / Andreas Leinhäupl (Hg.)

Handbuch Bibel-Pastoral

Zugänge – Methoden – Praxisimpulse

ca. 288 Seiten Hardcover € 26,- [D]

ISBN 978-3-7966-1763-8

Erscheint im September 2018



»Komm zu uns, zögere nicht!«

(Apg 9,38)

NEUER AUSBILDUNGSKURS NOTFALLSEELSORGE

ERSTE HILFE FÜR DIE SEELE

Notfallseelsorge: Seelsorge angesichts des plötzlichen Todes. Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger bemühen sich in den ersten Stunden nach dem Ereignis um Augenzeugen, Opfer, Opferangehörige, Vermissten, Hinterbliebene und Verursacher. Sie werden von Polizei, Feuerwehr und Rettungskräften der Hilfsorganisationen alarmiert, um in akuten Trauer- und Belastungssituationen Betroffene zu begleiten, zu stabilisieren und erste Hilfen zu vermitteln, bis andere Unterstützung vorhanden ist.

Ziel ist es, durch eine schnelle Intervention eine Stabilisierung und emotional und seelisch entlastende Begleitung von Betroffenen bei und unmittelbar nach Unglücksfälle zu ermöglichen und so einer möglichen seelischen Traumatisierung vorzubeugen. So arbeitet die Notfallseelsorge einerseits nach den Standards der weltweit anerkannten Krisenintervention. Andererseits arbeiten Mitarbeitende der Notfallseelsorge auf der Basis eines christlichen Verständnisses von Seelsorge, das davon ausgeht, dass Gottes Zuwendung allen Menschen gilt und ihre von Gott zugesprochene Menschenwürde unverlierbar ist.

Unser Ausbildungskurs umfasst 85 Unterrichtseinheiten (für qualifizierte pastorale Mitarbeiter ist eine verkürzte Ausbildung – Auswahlmodule – möglich) an ca. 9 Samstagen zwischen dem Auftaktwochenende 23./24.2. und dem Abschluss der Seminarinhalte am 6./7.7.2019.

Die Ausbildung findet im Verbund aller Berliner Kooperationspartner der Notfallseelsorge Krisenintervention Berlin statt. Hinzu kommen Hospitationen. Die Ausbildung bietet u. a. die Möglichkeit, praktische Handlungskompetenz angesichts des plötzlichen Todes zu erwerben, das vernetzte Arbeiten von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdiensten zu verstehen und bereitet in Lehrinhalten, Gruppenarbeit und Rollenspielen auf verschiedene Notfallsituationen vor.

Informationen und Anmeldung bei:

Br. Norbert Verse
Beauftragter für Notfallseelsorge im Erzbistum Berlin
norbert.verse@erzbistumberlin.de
oder Tel.: 030 475 17 264

Schutz vor sexualisierter Gewalt in digitalen Medien

Computer und Smartphones machen das Netz auch für viele Kinder und Jugendliche jederzeit zugänglich und sind aus dem täglichen Leben in Schule, Gemeinde, Jugendarbeit und Einrichtungen längst nicht mehr wegzudenken.

Auch Täter und Täterinnen machen sich diese Technologien zunutze, um mit Kindern oder Jugendlichen in Kontakt zu treten. Sie bauen eine Beziehung auf, groomen, nicht selten kommt es zu sexuellem Missbrauch. Daneben gibt es vielfältige Formen von sexualisierter Gewalt in digitalen Medien unter Jugendlichen, denen Mitarbeitende oft ohnmächtig gegenüberstehen.

Die Fortbildung greift beide Gefährdungsszenarien auf und zeigt Wege, um Kinder und Jugendliche wirksam vor sexualisierter Gewalt zu schützen.

Die Fortbildung gilt als Vertiefung im Sinne der Ausführungsbestimmungen zur Präventionsordnung im Erzbistum Berlin. Vorausgesetzt wird die vorherige Teilnahme an einer Basis- oder Intensivschulung zur Prävention von sexualisierter Gewalt.

Referentin: Innocence in Danger e. V.

Termin: Montag/Dienstag, 09./10. September 2019, jeweils von 9.00–16.00 Uhr

Ort: Beratungs- und Bildungszentrum des Erzbistums Berlin
Ahornallee 33
14050 Berlin

Kosten: Für Mitarbeitende/Ehrenamtliche katholischer Einrichtungen im Erzbistum Berlin ist die Teilnahme kostenlos. Für andere Interessierte beträgt die Teilnahmegebühr 100,-€, eine Überweisungsanforderung ergeht nach Anmeldung.

Anmeldungen bitte über das Online Portal des Erzbistums Berlin:

www.erzbistumberlin.de/fortbildungen





Einführung in die Traumapädagogik

Mädchen und Jungen mit Erfahrungen von sexuellem Missbrauch und anderen Formen von Gewalt benötigen fachgerechte Hilfe zur Bewältigung ihrer belastenden oder traumatischen Erlebnisse. Für Mitarbeitende in der stationären Kinder- und Jugendhilfe, Schule, Kita und andere Interessierte bietet die Fortbildung den Einstieg in das traumapädagogische Verstehensmodell nach Hantke und Görges, institut berlin, dessen Ansätze und Methoden vorgestellt und auf den konkreten pädagogischen Alltag übertragen werden.

Referent: Dipl.-Psych. Daniel Voigt

Termin: Montag, 06. Mai 2019, 10.00–17.00 Uhr

Ort: Beratungs- und Bildungszentrum des Erzbistums Berlin
Ahornallee 33,
14050 Berlin

Kosten: Für Mitarbeitende/Ehrenamtliche katholischer Einrichtungen im Erzbistum Berlin ist die Teilnahme kostenlos. Für andere Interessierte beträgt die Teilnahmegebühr 50,-€, eine Überweisungsanforderung ergeht nach Anmeldung.

Anmeldungen bitte über das Online Portal des Erzbistums Berlin:

www.erzbistumberlin.de/fortbildungen

Workshop »Wie erarbeite ich ein Schutzkonzept in meiner Pfarrgemeinde / meinem Pastoralen Raum?«

Die Entwicklung eines Institutionellen Schutzkonzeptes zur Prävention von sexualisierter Gewalt setzt die Anstrengungen des Kinderschutzes fort, die mit den Präventionsschulungen für das pastorale Personal, Verwaltungsleitungen und die Ehrenamtlichen in den Pfarrgemeinden begonnen wurden.

Jede Pfarrgemeinde/ jeder Pastorale Raum ist gefordert, ein entsprechendes Schutzkonzept zu erarbeiten. Die konzeptionellen Bestandteile sind in der Präventionsordnung des Erzbistums Berlin festgelegt, manche davon gelten gleichermaßen für alle katholischen Einrichtungen (z. B. Fortbildungen, Vorlage erweitertes Führungszeugnis), andere müssen einrichtungsspezifisch konkretisiert werden (insbesondere Verhaltenskodex und Beschwerdewege).

Im Workshop werden Fahrplan, Handwerkszeug und Methoden für die Konkretisierung und Erarbeitung noch fehlender Präventionsbausteine vorgestellt. Er soll pastorales Personal und Verwaltungsleitungen dazu befähigen, das Schutzkonzept der Pfarrgemeinde/ des Pastoralen Raums unter Beteiligung von Ehrenamtlichen eigenständig fertig zu stellen.

Leitung: Burkhard Rooß, Präventionsbeauftragter

Termin: Dienstag, 26. Februar 2019, 9.00–16.00 Uhr

Ort: Beratungs- und Bildungszentrum des Erzbistums Berlin
Ahornallee 33
14050 Berlin

Kosten: Die Kosten werden vom Erzbistum Berlin getragen.

Anmeldungen bitte über das Online Portal des Erzbistums Berlin:

www.erzbistumberlin.de/fortbildungen





Damit nicht alle Stricke reißen – Grenzerfahrungen und neuer Mut im Kinderschutz

Fachtag für berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in katholischen Einrichtungen, Gemeinden, Schulen, Verbänden und andere Interessierte.

Im Katholischen Netzwerk Kinderschutz wirken zusammen:

- Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Diözesanverband Berlin
- Canisius-Kolleg
- Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.
- Diözesane Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen im Erzbistum Berlin
- Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin
- Erzbischöfliches Ordinariat
- Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
- Sancta Maria Institute der Hedwigsschwestern e.V.
- Sozialdienst Katholischer Frauen e.V. Berlin

www.katholisches-netzwerk-kinderschutz.de

Termin: Donnerstag, 07. März 2019

Ort: Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB)
Köpenicker Allee 39–57
10318 Berlin (Nähe S-Karlshorst)

Kosten: Den Teilnahmebeitrag von 20 € (Ehrenamtliche 10 €) überweisen Sie bitte im Zuge Ihrer Anmeldung, spätestens aber bis zum 15.02.2019 auf folgendes Konto:
Erzbistum Berlin, IBAN: DE71 1008 0000 0572 7777 00
Verwendungszweck: KNK 02005 TN »Vorname und Name«

Anmeldung bis zum 15.02.2019 bitte online unter:

www.katholisches-netzwerk-kinderschutz.de

oder bei

Agnes Trispel

Beratungs- und Bildungszentrum des Erzbistums Berlin

Tel: 030. 20 45 48 3-24

Fax: 030. 20 45 48 3-15

agnes.trispel@erzbistumberlin.de

Anmeldung: <https://www.erzbistumberlin.de/anmeldung/glaubenskurs>

Berlin wächst! Das Erzbistum Berlin auch! Immer mehr Menschen fragen aktiv nach der Taufe und dem christlichen Glauben.



NETZWERK **GLAUBENSKURSE**

An vielen Orten im Erzbistum Berlin gibt es Glaubenskurse oder Taufkurse. Wir möchten Sie, die mit diesen Themen in Pfarreien und Pastoralen Räumen unterwegs sind, herzlich zu einem Erfahrungsaustausch einladen und Synergien und Perspektiven für die Zukunft diskutieren.



Dienstag
19. Februar 2019
17 - 20 Uhr

St. Canisius
Witzlebenstr. 30
14057 Berlin

Verantwortliche:
Pater Jan Korditschke SJ
und Klaudia Höfig, IPZ

Diese Broschüre (zweisprachig deutsch/polnisch)
kann angefordert werden unter:
www.erzbistumberlin.de/oder-grenzregion



GLAUBEN OHNE GRENZEN



KATHOLISCH IN DER ODER-GRENZREGION



ERZBISTUM
BERLIN



TERMINE 2019

FR, 4. JANUAR

**Aussendungsgottesdienst
der Sternsinger**

St. Bonifatius, Berlin-Kreuzberg

FR, 29. MÄRZ

24 Stunden für den Herrn

St. Clemens, Berlin-Kreuzberg

SA, 30. MÄRZ

**Bußgang der
Berliner Katholiken**

St. Clemens, Berlin-Kreuzberg

SA, 13. APRIL

**Beauftragungsfeier der
Gottesdienstbeauftragten**

St. Joseph, Berlin-Wedding

MI, 8. MAI

Seelsorgekonferenz

Berlin

DO-SO, 23.- 26. MAI

Bistumsjugend:
72-Stunden-Aktion

SA, 15. JUNI

**Kongress „Gott –
mitten ins Leben“**

Berlin

SO, 16. JUNI

Berufungswallfahrt

von Werneuchen
nach Bernau

DO, 20. JUNI

**Fronleichnams-
prozession**

Gendarmenmarkt
Berlin-Mitte

SO, 25. AUGUST

Familienwallfahrt

Alt-Buchhorst

MI, 28. AUGUST

Seniorenwallfahrt

Alt-Buchhorst

SA, 31. AUGUST

Ministrantenwallfahrt

Alt-Buchhorst

SA, 7. SEPTEMBER

BistumsKinderChorTag

Kirche St. Ansgar
Berlin-Tiergarten

DI, 5. NOVEMBER

**Bernhard-Lichtenberg-
Wallfahrt**

Maria Regina Martyrum
Berlin-Tegel

SA, 16. NOVEMBER

**Familientag mit den
Erstkommunionkindern**

Berlin

MO, 9. DEZEMBER

Pontifikalamt

mit den muttersprachlichen
Gemeinden und Diplomaten